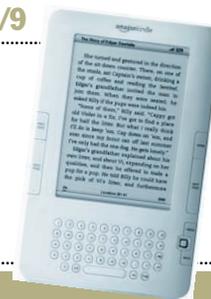


MAGAZIN

WWW.KSTA.DE

FREITAG 13. FEBRUAR 2009 – MAGAZIN DES KÖLNER STADT-ANZEIGER – NR. 37



LESERTELEFON



Haben Sie Fragen zum Magazin oder Kritik? Gibt es ein Thema, das Sie besonders interessiert? Rufen Sie uns an. Von 10 bis 12 Uhr erreichen Sie heute am Lesertelefon unter ☎ **02 21/2 24 22 33**
Stellv. Redaktionsleiter
Hans-Jürgen Deglow
oder per E-Mail:
magazin@ksta.de

GENIESSEN



Preiswert Weinkenner halten Chardonnays eigentlich erst ab zehn Euro für interessant. Eigentlich. Der 2007 Münsterer Chardonnay ist saftig, weich und eine preiswerte Alternative.

Seite 6

TV

Drama „Sleepers“ ist die Geschichte von vier Teenagern, die nach ihrer Haft gebrochene Menschen sind. Der Grund: Gefängniswärter Sean Nokes (Kevin Bacon). (20.15 Uhr, Vox)



Seite 14

QUICK FINDER

- Sudoku** Seite 6
- Horoskop** Seite 6
- Veranstaltung** Seiten 10/11
- Kino** Seite 12
- TV** ab Seite 13

KONTAKT

Amsterdamer Straße 192, 50735 Köln
Tel. 0221 224-2301; Fax 0221 224-3016
E-Mail magazin@ksta.de
Abo-Service 01802 303233

2009 steht ganz im Zeichen der Krise. Doch schlechte Zeiten bieten immer auch Chancen. Unsere neue Serie zeigt, wie Menschen berufliche und persönliche Krisen meistern – und gestärkt daraus hervorgehen

Jetzt erst recht!



BILD: JUPITERIMAGES

Durch Krisen kämpfen

Die Strategien der Stehaufmännchen – Fünf Protokolle

VON NINA SCHMEDDING

Dagmar-Maria Marth trägt eine blaue Jacke, die genau zur Farbe ihrer Augen passt. Sie lächelt. Sie posiert. Im Garten, im Sessel, auf dem Fahrersitz ihres Autos. „Ein Skoda Octavia“, sagt sie stolz mit weich klingender Stimme. „Ich freue mich jedes Mal darüber, wenn ich einsteige.“ Den leeren Ärmel und die Beinprothese versteckt sie dabei nicht. Selbstbewusst lächelt sie in die Kamera, stützt die Hand tatkräftig in die Hüfte. Der Fotograf wird nachher sagen, dass ihm dieser Termin besonderen Spaß gemacht hat.

BUCHTIPPS

Boris Cyrulnik: Mit Leib und Seele. Wie wir Krisen bewältigen. Hoffmann und Campe, Hamburg 2007, 19,95 Euro

Monika Gruhl: Die Strategie der Stehauf-Menschen: Resilienz – so nutzen Sie Ihre inneren Kräfte. Herder, Freiburg im Breisgau 2008, 14,95 Euro

Mit 27 Jahren verlor Dagmar-Maria Marth durch einen U-Bahn-Unfall ihren linken Unterschenkel und ihren linken Arm. Ihre Mutter starb durch Suizid. Ebenso ihre Großmutter. Heute ist Dagmar-Maria Marth 50 Jahre alt (*siehe Protokoll rechts unten*). Sie hat zwei Kinder, einen Lebenspartner, treibt weiterhin Sport aller Art, ist künstlerisch tätig und arbeitet als Botschafterin für die Stiftung „Myhandicap“. Durch diese Arbeit will sie Menschen in einer ähnlichen Situation Mut machen. Lebensfreude vermitteln. Trotz – oder gerade weil sie in ihrem Leben schon viele Täler durchschritten hat. Weil sie Schmerzen, Trauer und Ängste erlebt hat, die sie akzeptieren musste und nicht ändern konnte.

Dem Unglück, gegen das keiner gefeit ist, etwas entgegensetzen – gerade in diesem von der Finanzkrise geprägten Jahr 2009: Das ist das Motto unserer neuen Serie „Jetzt erst recht“. In der ersten Folge erzählen vier Men-

schon, wie sie große und kleine Krisen ganz unterschiedlicher Art bewältigt haben: Arbeitslosigkeit, Insolvenz, Behinderung und Krankheit. Ein 106-Jähriger berichtet, welche Lebensenergie ihn so lange leben ließ.

Nach Erkenntnissen des Neuropsychiaters Boris Cyrulnik

Die Krise ist im Leben nicht die Ausnahme, sondern eher der Normalfall

BRUNO HILDENBRAND, SOZIOLOGE

ist es die so genannte „Resilienz“, die seelische Widerstandskraft, auf die es beim Kampf gegen Schicksalsschläge ankommt. Sie lässt Menschen Lebenskrisen wie Krankheiten, lange Arbeitslosigkeit oder den Verlust von Angehörigen überstehen. Resilientes Verhalten zeigt der Mensch nicht trotz widriger Umstände, sondern gerade wegen dieser. „Wenn Sie glück-

lich sein wollen, dürfen Sie nicht um jeden Preis dem Unglück ausweichen. Eher sollte man danach suchen, wie man es meistern kann“, sagt Cyrulnik, der als Kind eines ukrainischen Rabbiners das KZ überlebt und Vater und Mutter dort verloren hat. Gerade weil der Mensch voller Verletzlichkeiten stecke, sei das Unglück fester Bestandteil menschlicher Kondition. Der Soziologe Bruno Hildenbrand von der Universität Jena bestätigt: „Die Krise ist im menschlichen Leben nicht die Ausnahme, sondern eher der Normalfall.“

An den alttestamentarischen Hiob sei erinnert, der mit allen erdenklichen Übeln geschlagen war. Oder an Sisyphos, dem der Felsblock immer wieder den Berg hinunterrollte, nachdem er ihn mühsam hochgeschleppt hatte.

Menschen, die seelische Widerstandskraft gegen Schicksalsschläge ausbilden wollen, müssen optimistisch sein, dass sich das Blatt irgendwann wenden

lernen

wird. Wer es einmal überstanden hat, hat gute Chancen auch die nächste Krise zu bewältigen. Er entwickelt eine Art Stoßdämpfer. „Solche Menschen können in einem hohen Maß unabänderliche Gegebenheiten akzeptieren. Sie kennen ihre eigenen Begrenzungen. Und sie entwickeln Gelassenheit“, sagt Resilienz-Traineein Monika Gruhl. „Es können sich neue Möglichkeiten aus einer Krise ergeben – wenn wir meistens auch erst hinterher sagen können, dass wir gestärkt daraus hervorgegangen sind.“

So wie Dagmar-Maria Marth. Sie hat jahrelang getrauert, bis sie mit sich „und der Welt Frieden schließen konnte.“ Sie sagt: „Ich habe wie ein Stier um mein Leben gekämpft. Jetzt weiß ich: Im Leben sind Dinge möglich, von denen ich niemals gedacht hätte, dass sie Wirklichkeit werden.“

In der ersten Folge protokollieren wir fünf Menschen, die Krisen überwunden haben. (rechte Seite und Seiten 4-5)



Dagmar-Maria Marth verlor mit 27 Jahren einen Arm und ein Bein.
BILD: SVEN MEISSNER

„Es ist schlimm, wird aber vorbeigehen“

Expertin: Realistisches Hingucken hilft dabei, Krisen zu überwinden

KÖLNER STADT-ANZEIGER Frau Gruhl, wie kann man Resilienz – Widerstandskraft – gegenüber Krisen entwickeln?

MONIKA GRUHL Im Kern kann das jeder, wobei es Menschen gibt, die durch ihr Naturell dafür eher begünstigt sind und Menschen, die sich mehr anstrengen müssen. Man entwickelt Widerstandskraft, indem man Hindernisse überwindet. Dadurch werden Kräfte freigesetzt, von denen wir vorher nichts wussten.

Wie greift man auf diese Kräfte zurück?

GRUHL Zunächst einmal muss man die Krise als solche hinnehmen. Man muss akzeptieren, dass es einem schlecht geht und realistisch hingucken. Aber dann muss man seine Gedanken auf die Zukunft aus-

INTERVIEW

Monika Gruhl ist Mediatorin. Sie hat ein Buch zum Thema „Resilienz“ verfasst. Ein Schwerpunkt ihrer Arbeit: Konfliktmanagement.



richten und sich etwa sagen: Doch, es ist schlimm, aber es wird vorbeigehen. Auch wenn die Lösung vielleicht eine andere ist, als man zunächst denkt.

Zum Beispiel?

GRUHL Wer in einer finanziellen Krise ist, überlegt sich vielleicht: Wie halte ich meinen Standard? Die Lösung kann aber sein: Mit einem niedrigeren Standard.

ren Standard gut leben zu können.

Stimmt der Satz: Scheitern ist eine Chance?

GRUHL Zumind. weil eine Krise immer auch die Chance bietet, die Weichen neu zu stellen. Dinge in die Hand zu nehmen und noch einmal anders anzufangen. Wichtig ist etwa auch, sich nicht als das Opfer zu sehen, sondern, dass man auch mitwirken kann. Sonst gerät man in die Passivität.

Bekommt das Leben einen neuen Sinn, wenn man eine Krise durchläuft?

GRUHL Häufig. Man setzt andere Prioritäten, entdeckt Werte, die vielleicht verloren gegangen sind.

Geht es bei Resilienz darum, glücklich zu sein?

GRUHL Resiliente Menschen sind nicht unbedingt glücklich, es geht auch nicht primär darum, glücklich zu sein. Eher darum, dem eigenen Leben einen Sinn zu geben. „Lebensatt“ zu sein, wie es in der Bibel steht. Dazu gehört aber mehr als nur die Glückserfahrung. Dazu gehört etwa auch Trauer über Verluste.

Aber man kann doch etwa dem Tod eines Kindes nichts Positives abgewinnen...

GRUHL Nein. Aber indem ich entsprechend darauf reagiere, kann ich dem einen Sinn geben. Ich kenne Eltern, die haben nach dem Tod ihres Kindes eine Initiative für verwaiste Eltern gegründet. Das erklärt den Verlust nicht. Aber es trägt einen eigenen Sinn in die Welt.

INTERVIEW: NINA SCHMEDDING

RESILIENZ

Resilienz – Widerstandskraft gegenüber Krisen – kann man trainieren. Dafür sind laut Psychologen folgende Fähigkeiten hilfreich:

Die sieben Säulen der Resilienz

1. Optimismus
2. Akzeptanz
3. Lösungsorientierung
4. Die Opferrolle verlassen
5. Verantwortung übernehmen
6. Netzwerke nutzen
7. Zukunftsplanung

DIE SERIE

Die weiteren Folgen

- 16.2. Angst vor dem Jobverlust
- 18.2. Selbstständig in der Krise
- 21.2. Mode in der Krise
- 24.2. Weiterbildung
- 27.2. Solidarität

Magazin Online

Alle Folgen der Serie finden Sie ab dem Erscheinungsdatum im Internet unter www.ksta.de/magazin

„Ich weiß mein Leben mehr zu schätzen“

Dagmar-Maria Marth, 50, zweifache Mutter, Künstlerin

Es passierte im November 1985, ich war Sportlehrerin und 27 Jahre alt. Ein U-Bahn-Unfall. Sieben Tage schwebte ich in Lebensgefahr. Und die ganzen sieben Tage dachte ich nur den einen Satz: Ich will leben. Ich will nicht weg! Ich hatte meinen linken Unterschenkel und meinen linken Arm verloren. Aber ich hatte das Glück, mich zu freuen, dass ich noch am Leben war. Vor allem habe ich gelernt, dass man sich mit seinem früheren Leben nicht vergleichen darf. Als Sportlehrerin konnte ich nicht mehr arbeiten. Ich musste sehen, was jetzt geht. Dabei haben mir vor allem meine Kinder geholfen. Meine Tochter bekam ich, als ich 30 war – und obwohl viele Leute um mich herum der Meinung waren, dass das mit meiner Behinderung verantwortungslos wäre. Aber ich bin eine

Frau und ich wollte dieses Kind in meinem Bauch. Das war der große Wendepunkt in meinem Leben. Vorher hatte ich den Fokus vor allem auf mich selbst gerichtet. Jetzt war ich plötzlich für noch jemand anderen verantwortlich. Und meine Kinder haben mir gezeigt, mich so zu lieben wie ich bin. Heute weiß ich mein Leben viel mehr zu schätzen als vor dem Unfall. Ich freue mich auch an ganz kleinen Dingen. Im Bett zu sitzen und aus dem Fenster in den Garten schauen zu können. Jedes Mal, wenn ich in mein schickes kleines Auto steige und irgendwo hinfahren kann. Oder wenn ich bei einer Veranstaltung Rilke-Gedichte vorlese. Durch meinen Unfall lasse ich mich auch nicht mehr so schnell durch Grenzen abschrecken – ich schwimme, tanze und tauche sogar. Das hätte ich mich früher vielleicht gar nicht getraut. Als ich damals im Krankenhaus lag, dachte ich, mein Leben sei vorbei. Nie hätte ich geglaubt, dass ich mit meinem Handicap irgendwann auf dem Meeresboden umhertauchen und den Fischen zuwinken kann. Man muss gucken, welche Potenziale man hat und das Leben nutzen für seine Träume. Und man muss sich klar machen, dass man die Verantwortung hat, für sich selbst zu sorgen. Man darf nicht alles den anderen in die Schuhe schieben, nicht so abhängig von außen sein. Das Wichtigste ist für mich, dass man das, was man macht, auch gerne tut. Selbst wenn man dafür Abstriche machen und mit weniger Geld klarkommen muss.

Durch meinen Unfall lasse ich mich nicht mehr so schnell durch Grenzen abschrecken

Aufgezeichnet von Nina Schmedding



Fritz Volmer hat den Börsencrash von 1929 und zwei Weltkriege erlebt.

„Wir mussten sparen, als mein Vater an der Front war“

Fritz Volmer, 106 Jahre, Architekt in Rente

Krisen habe ich in meinem Leben mehrere erlebt. Ich bin 1902 in Köln geboren, mitten in der Altstadt. Am 14. April 1912 ging ich morgens zur Erstkommunion, nachts ging die Titanic unter. An den Ersten Weltkrieg kann ich mich gut erinnern, weil mein Vater damals an der Front war. Wir mussten sparen und kamen dann so leidlich über die Runden. Die Parole

Mein Fundament in Krisenzeiten war immer mein Elternhaus

ieß: Esst Fisch und ihr bleibt gesund. Das hing sogar in der Straßenbahn aus. Das Fleisch war knapp, wir mussten also gezwungenermaßen Stockfisch essen, das ist getrockneter Fisch.

An den Börsencrash in New York, den Schwarzen Freitag 1929, kann ich mich nur vage erinnern, also insofern, dass damit bei uns die Zeit der großen Arbeitslosigkeit losging. Ich hatte Glück, weil es mich nicht traf: Ich studierte damals in Düsseldorf an der Kunstakademie Architektur und arbeitete als As-

sistent in einem Architekturbüro. Die größte Krise, die ich in meinem Leben erlebt habe, waren die Jahre, nachdem Hitler 1933 an die Macht gekommen war. Das hat viele Menschen in Verwirrung gestürzt, mit der Welt und mit der Religion. Eine furchtbare Zeit. Besonders für die Eltern war es schwierig, wenn sie nicht wollten, dass ihre Kinder unter den Nazi-Einfluss gerieten. In der Schule wurde ja nichts anderes gelehrt.

Wenn die Zeiten jetzt ein wenig unsicherer sind, sollten die Menschen sich auf ihre Familie besinnen. Das hat mir damals auch geholfen. Man stand füreinander ein, hielt zusammen, auch wenn man mal unterschiedlicher Meinung war. Für mich war mein Elternhaus immer das Fundament. Und ich bin durch das Festhalten an Gott durchs Leben gekommen. Heute ist es schwieriger für uns, mit problematischen Situationen zurechtzukommen. Als ich jung war, waren die Menschen viel disziplinierter, weil sie Entbehrungen gewöhnt waren. Das sind viele Menschen heute nicht mehr. Wir alle kennen die Wohltaten der Zivilisation und wollen nicht darauf verzichten.

Alle Protokolle aufgezeichnet von Nina Schmedding

BILDER: WORRING, GRÖNERT, BAUSE



Attila von Unruh hat seine Insolvenz überwunden und arbeitet als Coach.

„Ich fahre jetzt nach Winterberg statt nach Bali“

Attila von Unruh, 47 Jahre, Coach und Unternehmensberater

Ich war lange Jahre erfolgreicher Geschäftsführer einer Kölner Firma. Bis ich 2005 ziemlich plötzlich Insolvenz anmelden musste. Das Schlimmste und Schmerzhafteste daran war, es als Tatsache zu akzeptieren. Sobald das passiert war, hatte ich wieder einen klareren Kopf, weil ich mein Leben wieder auf die Zukunft ausrichten konnte und nicht auf die Vergangenheit. Ich habe mir klar gemacht, dass die Krise begrenzt sein wird, dass ich sie überwinden werde. Um es verarbeiten zu können, musste ich dem Problem aber erst einmal einen gewissen Raum geben. Ich bin in dieser Zeit viel spazieren gegangen, habe mit Freunden und meiner Frau die Situation reflektiert, war aber auch viel allein. Und dann habe ich mir klar gemacht, dass ich die Verantwortung dafür übernehmen muss, was passiert ist. Man tendiert ja leicht dazu, die Schuld anderen zuzuschieben. Ich habe begonnen, eine neue Perspektive zu entwickeln. Das Gute ist ja: Wenn ein Haus zusammenstürzt, hat man die Gelegenheit, es so aufzubauen, wie man es haben will. Ich habe dann also drei Jahre eine Ausbildung gemacht zum systemischen Coach. Immerhin

war ich damals schon 44. Nebenher habe ich bereits angefangen, als Berater zu arbeiten. Ich musste ja für meine Familie Geld verdienen. Jetzt arbeite ich als selbständiger Coach, und es läuft gut. Existenzängste habe ich, ehrlich gesagt, weniger als vor der Insolvenz. Dadurch, dass ich schon einmal gescheitert bin, weiß ich, dass ich auch das bewältigen kann. Natürlich gibt es Dinge aus meiner Zeit als Geschäftsführer, die ich vermissen. Ich konnte mir tolle Urlaube leisten, war zum Beispiel auf Bali. Das war eine schöne Zeit. Sowas geht jetzt nicht mehr, jetzt fahre ich eher mit meinen Kindern zum Schlittenfahren nach Winterberg. Aber auf einer ganz persönlichen Ebene bin ich jetzt zufriedener als damals. Weil ich jetzt das mache, was ich gerne machen will. Früher war mein Fokus ganz auf die Arbeit konzentriert. Ich habe einmal in der Woche eine Nacht durchgearbeitet, einfach, weil mir das Spaß gemacht hat. Die Arbeit war alles für mich. Jetzt nehme ich mir mehr Zeit für die Familie. Und ich engagiere mich ehrenamtlich. Da hätte ich früher gesagt: Was verdiene ich da? Jetzt mache ich es, weil ich dadurch wertvolle persönliche Kontakte bekomme. Das gibt mir was. Es geht im Leben eben nicht nur ums Geld.



Deniz Öztürk überlebte eine Lungenembolie. Jetzt ist sie selbständig.

„Ich dachte: Ich will noch nicht sterben!“

Deniz Öztürk, 30 Jahre, Kosmetikerin

Es fing alles vor drei Monaten an, im November. Plötzlich hatte ich starke Schmerzen im linken Brustflügel, dachte erst, dass ich eine Rippe gebrochen habe. Allerdings konnte ich mir nicht erklären, wie das passiert sein konnte. Angst habe ich erst bekommen, als ich Blut gehustet habe. Die Diagnose bekam ich durch einen Anruf von meinem Arzt, als ich mitten auf der Straße stand. Es war ein Schock: Ich hatte Verdacht auf eine Lungenembolie – das ist ein plötzlicher Verschluss von Blutgefäßen in der Lunge – und musste sofort ins Krankenhaus. Es war, als würde eine Welle über mir zusammenbrechen. Ich habe mitten auf der Straße geweint. Dass das mir passieren muss! Ich bin doch so ein lebenslustiger Mensch. Ich bin dann direkt auf die Intensivstation gekommen. Da lief dann mein bisheriges Leben noch mal wie ein Film vor mir ab. Was waren meine Fehler, was waren meine Erfolge, was meine Verluste, was ist mir wichtig. Ich dachte: Gott, ich will noch so viel machen, ich will noch nicht sterben. Mir war schnell klar, dass mir Eigentum wie Geld, ein Auto, ein Haus nicht viel bedeuten. Gesundheit

ist das Wichtigste. Und meine Familie und meine Freunde. Wenn man auf der Intensivstation liegt, erscheint einem das Leben draußen so süß. Man weiß dann, dass man sich viel zu oft über Kleinigkeiten aufregt.

Ich habe viel gebetet, bin nach meiner Entlassung aus der Klinik oft in die Agneskirche gegangen, zur Marienstatue. Ich habe Vertrauen zu Maria. Ich bin zwar Muslimin, aber schließlich haben wir alle denselben Gott. Das hat mir Kraft gegeben. Wer sich in so einer Situation fragt: „Warum hilft Gott mir nicht?“, der irrt sich. Gott hat einem doch den Verstand gegeben, so dass man selbst nachdenken und Lösungen finden kann. Ich habe mich also nicht mehr gefragt: „Warum ich?“ Ich habe es irgendwann akzeptiert, dass ich jetzt mit dieser Krankheit leben muss.

Und dann bekam ich plötzlich eine ganz andere Chance: Eine Freundin bot mir an, mich gemeinsam mit ihr selbstständig zu machen und ein Kosmetikstudio in Nippes zu eröffnen. Ich habe nicht lange überlegt. Ich dachte: „Es ist ein größeres Risiko, wenn Du dieses Risiko nicht eingehst.“ Also habe ich meinen ganzen Mut zusammengenommen. Wenn man eine Krise hat, muss man wieder ganz von unten beginnen. Aber man kann sie lösen.



Christoph Hanraths war arbeitslos. Mit seinem neuen Job ist er sehr zufrieden.

„Als Arbeitsloser fühlte ich mich verloren und einsam“

Christoph Hanraths, 23, Kaufmann im Groß- und Außenhandel

Das Abitur habe ich leider nicht geschafft. Ich musste vorher das Gymnasium verlassen, konnte aber später das Fachabitur machen. Das war mir auch wichtig. Mein Vater hat mir immer gesagt, dass man nur weiterkommt, wenn man sich weiterbildet. Ich habe dann auch schnell eine Ausbildung als Kaufmann im Groß- und Außenhandel angefangen und das auch durchgezogen. Nach dem Abschluss habe ich dann noch sechs Monate dort gearbeitet, dann wurde mir gekündigt, und ich war arbeitslos. Das war furchtbar. Ich habe mich verloren, einsam und traurig gefühlt. Es war natürlich auch mein Fehler, dass ich mich nicht rechtzeitig um etwas Neues gekümmert habe. Es macht keinen Spaß, jeden Tag auf jeden Euro zu gucken. Drei Mal in der Woche bin ich zum Kickboxen gegangen, um die Aggressivität abzubauen. Ich hasse es, arbeitslos zu sein. Es ist langweilig. Man denkt, dass nichts mehr aus einem werden kann. Der Sport hat mir den Kopf freigemacht.

Ich habe auch oft an meinen Vater gedacht, der Friseur war und immer fleißig. Er hat jeden Tag von früh bis spät gearbeitet.

Er hat mir vorgelebt, wie man seine Ziele umsetzt. Leider lebt er nicht mehr. Dafür hat mir meine Mutter geholfen. Sie hat mir gesagt: „Setze Dir neue Ziele. Du kannst was.“ Also habe ich mich zusammengerissen, eine Weiterbildung angefangen und mich fleißig beworben.

Das Arbeitsamt hat mir bald einen Job angeboten, im Lager einer Bananenreiferei. Das wollte ich aber nicht machen. Ich will noch eine Zukunft haben, mich hocharbeiten. Das hätte ich dort

Meine Mutter hat mir gesagt: »Setze Dir neue Ziele. Du kannst was.«

nicht gekonnt. Also habe ich versucht, einen Job zu finden, der zu mir passt. Ich bekam dann ein Angebot von einer Zeitarbeitsfirma. Die haben mich an eine Firma vermittelt, die dafür sorgt, dass die Kassen in Banken, Supermärkten und anderen großen Firmen funktionieren. Diese Arbeit hat mir sofort Spaß gemacht. Und dort arbeite ich immer noch – aber jetzt mit unbefristetem Vertrag. Die Firma war von mir so begeistert, dass sie mich von der Zeitarbeitsfirma losgekauft hat.

Jetzt erst recht: Mehr Mut im Job

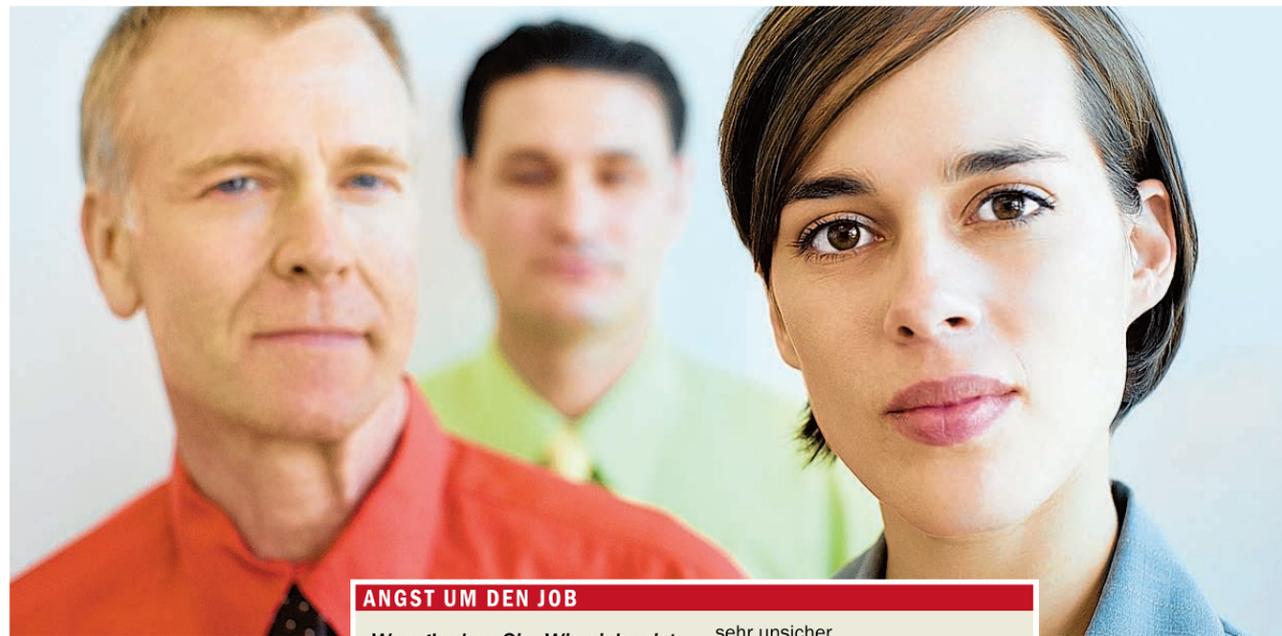
Folge zwei: Wer um seinen Job fürchtet, sollte seine Stärken unterstreichen – und offen sein für neue Wege

VON NINA SCHMEDDING
Peter Wilmersdorf* weiß, wie es ist, sich auf unsicherem Boden zu bewegen. Er liebt es sogar. Wenn Wassertropfen in sein Gesicht spritzen und sein Kajak auf dem Rhein zu schaukeln beginnt. Der Hobby-Paddler bahnt sich gern den Weg durch unruhiges Gewässer. Schlag um Schlag, ohne Angst, im gleichmäßigen Rhythmus. So kommt er am schnellsten vorwärts.

Der 41-jährige Ingenieur ist ein großer, durchtrainierter Mann. Einer, der weiß, was er will, der nicht nur beim Paddeln sein Ziel genau im Blick behält. Niemand, der einfach übersehen werden könnte. Karrieretechnisch lief bisher alles glatt. Promoviert hat er an der Uni Claus-thal, danach folgte bald die Festanstellung bei einer großen Kölner Firma, die sich mit „Anlagenbau“ beschäftigt, wie er vage formuliert. „Vielleicht etwas genauer?“ Nein, genauer will er es nicht sagen. Dieses Terrain ist ihm zu unsicher. Der promovierte Abteilungsleiter hat Angst um seinen Arbeitsplatz – wie seit der Finanzkrise mittlerweile jeder fünfte deutsche Arbeitnehmer. Das ergab eine Studie des Beratungsunternehmens „Ernst & Young“ im Dezember 2008 (siehe Grafik).

„Dabei boomte unsere Branche in den letzten Jahren“, erzählt Wilmersdorf. „Es wurde ziemlich viel Geld geschneidert.“ Die

rasante Höhenfahrt endete abrupt im Zuge der Finanzkrise im vergangenen Oktober. „Die Anlagen, die wir bauen, kosten zwischen 200 und 300 Millionen Euro. Diese Finanzierung ist momentan für viele Kunden nicht zu leisten.“ Erst kamen die Aufträge zeitlich verzögert, dann wurden 40 Prozent ganz gestrichen. Vor Weihnachten bekamen alle Leiharbeiter ihre Kündigung. Und plötzlich – „quasi über Nacht“ – flog die Geschäftsführung raus. Den Mitarbeitern wurde eine ausländische Geschäftsführung vor die Nase gesetzt. Einfach so. „Offiziell begründet wurde das nicht. Und ordentlich vorgestellt haben sich die neuen Geschäftsführer bis heute nicht. Das hat das



Kein Druck im Job, sondern mehr Selbstbewusstsein. BILD: JUPITER

DIE SERIE

Die weiteren Folgen

- 18.2. Selbstständig in der Krise
- 21.2. Mode in der Krise
- 24.2. Weiterbildung
- 27.2. Solidarität

Magazin Online

Alle Folgen der Serie finden Sie ab dem Erscheinungsdatum im Internet unter www.ksta.de/magazin

Arbeitsklima bei uns natürlich sehr verändert. Viele haben Angst.“

Wilmersdorf dreht die Kaffeetasse in den Händen hin und her, als er das erzählt. Er schaut ein wenig skeptisch. Eigentlich ist er niemand, der sich schnell Sorgen macht. „Ich schlafe nachts noch ganz gut“, sagt er, fügt aber nach kurzem Nachdenken hinzu: „Meistens zumindest. Verunsichert bin ich natürlich schon.“ Spätestens zum Sommer wird es, so glaubt er, die ersten Kündigungen geben. Und das, obwohl die Arbeitslast in den letzten Jahren für alle Beschäftigten gewachsen sei. Mehr Verantwortung, keine Ausgleichstage für Dienstreisen, wenig Motivation.



„Die muss man selbst mitbringen“, sagt Wilmersdorf und grinst ein wenig säuerlich. Permanente Überarbeitung und dazu das Gefühl, trotzdem keinen sicheren Job zu haben, setzt viele Mitarbeiter unter psychischen Stress. Nach Angaben des Bundesverbands der Betriebskrankenkassen (BKK) kostet die Therapie von arbeitsbedingten psychischen Belastungen jährlich 6,3 Milliarden Euro. Viele Mitarbeiter stehen so unter Druck, dass sie nur mit Medikamenten über die Runden kommen. In den vergangenen drei Jahren hat sich die Zahl der Verordnungen von Psychopharmaka verdoppelt. Das weiß auch Juliane Barth. Die Diplom-Pädagogin ist im Vor-

stand der Problemlösungsagentur „Corrente“. Unternehmen können dort psychologische Berater engagieren, damit sie ihren Beschäftigten bei Sorgen aller Art beistehen. Eine höhere Nachfrage unter den Mitarbeitern der Kunden gebe es seit der Finanzkrise allerdings nicht, sagt Barth. „Wahrscheinlich deshalb, weil viele Beschäftigte erst einmal in so eine Art 'Freeze'-Zustand gefallen sind. Sie wollen die Aufmerksamkeit der Chefs nicht auf sich ziehen, haben Angst, sich durch eine entsprechende Nachfrage nach Beratung selbst auf die Abschussliste zu katapultieren“. Nach dem Motto: Wer zeigt, dass er ein Problem hat, ist als erstes weg. Passiv zu bleiben

TIPPS

Kassensturz Überlegen Sie, wann Sie zuletzt befördert wurden und ob das Gehalt noch stimmt. Falls Sie mit Ihrem Chef ein Karriereziel für die nächsten zwei Jahre vereinbart haben, überlegen Sie, ob Sie dem schon näher gekommen sind.

Kontaktpflege Überlegen Sie, welche wichtigen Leute in Ihrem Unternehmen Sie schon immer kennenlernen wollten. Mit welchen Kunden hatten Sie in den letzten Jahren zu tun? Welche Freunde, Verwandte oder Ex-Kollegen haben Einfluss?

Mappen-Check Ist Ihre aktuelle berufliche Station im Lebenslauf enthalten? Stimmen Anschrift und Kontaktdaten noch? Wie alt ist das Foto?

Marktbeobachtung Stellen Sie Ihr Profil in Online-Datenbanken ein. Recherchieren Sie Stellenangebote in Jobbörsen und Zeitungen. Schreiben Sie Initiativbewerbungen.

Qualitätsoffensive Bestimmen Sie zwei Kompetenzen, die Sie ausbauen möchten. Wenn Sie in den vergangenen fünf Jahren nicht an Weiterbildung teilgenommen haben, holen Sie dies jetzt nach. Mehr als ablehnen kann Ihr Unternehmen nicht.

Selbstmarketing Zeigen Sie dem Unternehmen Ihr Talent als Krisenmanager. Bringen Sie sich in strategische Projekte ein, versuchen Sie, Kollegen mitzuziehen.

INFORMATIONEN

Um den Druck von ihren Mitarbeitern zu nehmen, können Unternehmen Beratungsagenturen engagieren, die mit psychologischer Unterstützung den Angestellten bei Sorgen aller Art beistehen.

Corrente
Employee Assistance Programme und Familienservice
Mitarbeiterberatung
www.corrente.de
info@corrente.de

sei in so einer Situation allerdings der schlechteste Weg, glaubt Barth. Sie rät Beschäftigten, die um ihren Arbeitsplatz bangen, für sich als erstes klar zu bekommen, was Fakt ist und was lediglich eine diffuse Befürchtung. „Man darf sich nicht verückt machen“, sagt sie. Grundsätzlich solle man sich dann auf seine Stärken besinnen und zeigen, dass „es gut ist, mich zu behalten“. Gleichzeitig sei es aber auch ratsam, die Augen für neue Möglichkeiten offen zu halten. Und das Standbein außerhalb des Berufs zu festigen, mehr auf die Familie und Freunde zu setzen. „Sich total in die Arbeit zu schmeißen, macht nur eine begrenzte Zeit Sinn“, sagt Barth.

„Wenn man sich krank schuftet, dankt einem das keiner.“

Peter Wilmersdorf findet: „Das größte Kapital von Unternehmen sind die gut ausgebildeten Mitarbeiter. Sie irgendwo zu parken und dann bei Bedarf wiederzuholen, das funktioniert nicht. Wenn die einmal weg sind, sind sie weg.“ So wie der Ingenieur vielleicht selbst bald. Er hat bereits Kontakte zu anderen Firmen aufgenommen, alte Netzwerke aktiviert. Die Flucht nach vorn angetreten und seinen Arbeitgeber entsprechend unter Druck gesetzt: „Ich will aufsteigen. Entweder ich bekomme eine Perspektive – oder ich bin weg.“ Er tastet sich vor. Schlag um Schlag, wie beim Paddeln eben. Fester Boden ist nicht immer entscheidend, um vorwärts zu kommen. Einen Job, der seinen Vorstellungen entspricht, würde er überall in Europa annehmen. Wenn ihm der Weggang aus Köln auch nicht leicht fällt. Hier lebt er seit acht Jahren, hat hier seine Freunde, seinen Kanu-Club. „Aber wenn das Schiff zu sinken droht, verlasse ich es“, sagt er. „Und zwar rechtzeitig.“ Auf zu neuen Ufern.

*Name von der Redaktion geändert

„Solidarität üben“

Psychologin: Der Job belastet, weil er ein permanent unsicherer Faktor ist

INTERVIEW



Frauke Bosbach ist psychologische Psychotherapeutin mit dem Schwerpunkt Arbeitspsychologie.

Sie hat eine Praxis in Köln.

Arbeitslosigkeit ist der Absturz auf Hartz IV vorprogrammiert, oft verbunden mit erzwungenem Wohnungswechsel und Verlust von sozialen Kontakten. Das heißt, Armut ist für viele deutlich wahrscheinlicher als noch vor ein paar Jahren. Diese Situation auf dem Arbeitsmarkt erschwert die Psychotherapie natürlich.

KÖLNER STADT-ANZEIGER Frau Bosbach, aufgrund der Finanzkrise haben viele Menschen Angst, ihren Job zu verlieren. Haben Sie momentan mehr zu tun als sonst?

FRAUKE BOSBACH Grundsätzlich ist bei hoher Arbeitslosigkeit und zunehmend unterbezahlten Jobs auch der Beratungsbedarf gewachsen. Immer mehr Menschen bekommen von ihrem Arbeitgeber das Gefühl vermittelt, dass sie froh sein müssen, irgendwo arbeiten zu dürfen – und dass, wenn sie nicht spüren, zehn andere Leute den Job liebend gerne übernehmen würden. Und als letzter Punkt: Mit dem Chef reden, seine Stärken und die bereits erledigten Dinge herausstellen und dann sachlich sagen, dass man die übertragenen Aufgaben nicht alle an einem Tag schaffen kann. Es hat keinen Sinn, Arbeit in die Freizeit mitzunehmen. Dann ändert sich im Büro an den Arbeitsbedingungen nichts. Die Leute, die zur Therapie kommen, haben allerdings oft noch mehr Probleme als die Angst, den Job zu verlieren.

Was hat das für Folgen?

BOSBACH Die, die noch Arbeit haben, machen zum Beispiel mehr unbezahlte Überstunden oder meiden Kritik, weil sie glauben, sie gefährdeten damit ihren Arbeitsplatz. Sie versuchen, alles recht zu machen und haben dann trotzdem das Gefühl, dass das alles nicht reicht. Das kann dann zu psychischen Problemen führen, zu Depressionen zum Beispiel. Viele stellen sich selbst in Frage, glauben, die eigene Arbeit sei nichts wert.

Sind die Ängste, die die Menschen haben, die sich von ihnen beraten lassen, denn real?

BOSBACH Das Problem ist, dass es tatsächlich nicht nur irrealer Ängste sind, sondern dass – im Gegensatz zu früher – oft auch reale Bedrohungen eine Rolle spielen. Existenzielle Not kann heute auch Menschen treffen, die gut verdienen. Bei längerer

Was können Arbeitnehmer gegen ihre Angst tun?

BOSBACH Das Zauberwort ist „Solidarität“. Zunächst muss man verstehen, dass es sich nicht um ein eigenes Versagen handelt, wenn man etwas nicht schafft. Man sollte akzeptieren, dass heute von jedem Arbeitnehmer mehr verlangt wird, Überforderungsgefühle daher normal sind. Als nächstes sollte man sich mit seinen Kollegen austauschen, dann merkt man, dass sich viele sehr unter Druck gesetzt fühlen.

Und als letzter Punkt: Mit dem Chef reden, seine Stärken und die bereits erledigten Dinge herausstellen und dann sachlich sagen, dass man die übertragenen Aufgaben nicht alle an einem Tag schaffen kann. Es hat keinen Sinn, Arbeit in die Freizeit mitzunehmen. Dann ändert sich im Büro an den Arbeitsbedingungen nichts. Die Leute, die zur Therapie kommen, haben allerdings oft noch mehr Probleme als die Angst, den Job zu verlieren.

Nämlich?

BOSBACH Meistens klappt es auch in einem anderen Bereich nicht, es gibt etwa Probleme in der Familie. Der größte Unterschied zu früher ist: Der Arbeitsplatz bedeutete lange Zeit für ganz viele Menschen die stabile Komponente, er hat es ausgeglichen, wenn es zum Beispiel persönlich mal nicht so gut lief. Das hat sich jetzt geändert, der Job ist heutzutage ein permanent unsicherer Faktor. Und wenn dann in einem anderen Bereich noch ein Problem hinzukommt, kommt es eben sehr viel schneller zur Krise als noch vor ein paar Jahren.



Ursula Böhm aus Köln

„Nicht immer so viel jammern“

Ursula Böhm, 51 Jahre, Bankkauffrau

Als ich September gehört habe, dass ich im Dezember meinen Arbeitsplatz bei der Fordbank verlieren werde, war ich erst sehr frustriert. Das kam aus heiterem Himmel, und ich hatte dort einen interessanten Job als Bankkauffrau im Außendienst. Dann wurde mir klar, dass das meine Chance ist, noch einmal neu anzufangen. Das hätte ich mich sonst nicht getraut. Ich wusste auch, dass ich so einen guten Job, wie ich ihn hatte, nicht mehr finden würde. Also dachte ich: Dann muss ich ihn mir eben selbst schaffen! Jetzt bin ich gerade dabei, mich als Coach und Trainerin selbstständig zu machen. Im Mai bin ich hoffentlich so weit, um erste Beratungen anbieten zu können. Angst davor habe ich nicht. Ich kann Leute gut motivieren. Und ich habe immer die Herausforderung gesucht und den Job gewechselt, wenn ich gemerkt habe, dass ich dort nicht richtig bin. Durch Initiativbewerbungen habe ich dann stets Stellen bekommen, die meinen Vorstellungen entsprachen. Ich glaube, die Menschen müssen eigenverantwortlicher handeln. Man kann nur selbst etwas bewegen. Diese Einstellung habe ich von meiner Mutter: Die hat sogar während des Krieges ihren Doktor gemacht. Immer nur herumjammern, das kann ich nicht leiden. Das Leben sollte Spaß machen.

Aufgezeichnet von Nina Schmedding

■ SERIE

Jetzt erst recht: „Wir gründen eine Firma“

Folge drei: Sich trotz Krise selbstständig machen – Zwei Betriebswirtinnen erzählen

VON NINA SCHMEDDING

Mit Schwung legt Marion Ruppert ihre lederne Tasche auf den Tisch und holt einen Stapel Papiere heraus. Uta Michels checkt noch schnell ihr Handy. Dann sitzen beide aufrecht, die Hände auf dem Tisch, der Blick konzentriert, das Lächeln freundlich. Michels hakt nach. „Warum wir uns selbstständig gemacht haben?“ Sie spricht mit klarer Stimme. Wie jemand, der es gewohnt ist, auch komplizierte Sachverhalte zu erklären. Helle blaue Augen schauen in dunkle blaue Augen. Zwischen den Frauen herrscht Einverständnis. Marion Ruppert, 42, sagt: „Wir sind beide hoch qualifiziert. Und deshalb brauchten wir etwas Neues.“ Die 43-jährige Uta Michels ergänzt: „Wir wollten mehr Gestaltungsspielraum. Wir sind Aufbauer. Deshalb haben wir jetzt zusammen eine eigene Firma gegründet.“

Aufbauer – mitten in der Finanzkrise. Während Banken pleitegehen, die Arbeitslosenzahlen steigen und immer mehr Unternehmen Insolvenz anmelden, haben die beiden Frauen ihre Jobs ganz freiwillig aufgegeben und sich ganz freiwillig selbstständig gemacht. Ruppert war Betriebswirtin in einem Pharmaunternehmen, Michels in der IT-Branche. Beide arbeiteten auf der Führungsebene. Ihre Firma „Michels & Ruppert – Kompetenz in Coaching“ mit Sitz in Schwelm bietet Unternehmen seit Anfang Januar zweisprachige Beratung in unterschiedlichen Bereichen an – zum Beispiel in „werteorientierter Mitarbeiterführung“.

Zu einem solchen Projekt gehört Mut. Nicht trotz, sondern gerade wegen der Finanzkrise mache ihr Unternehmensprojekt aber Sinn, sagen die beiden Frauen einhellig, die seit der Kindheit befreundet sind, und denen man vielleicht deshalb den Teamgeist sofort abnimmt. „Der Coaching-Markt geht weiter aufwärts. Gerade wenn Unternehmen in der Krise sind, benötigen sie Mitarbeiter, die mitreißen können“, erklärt Michels. „Das ist unsere Aufgabe.“ Ruppert ergänzt: „Wir wollen vermitteln, dass man Mitarbeiter nicht als Kostenfaktor.



Sie sind zusammen seit sechs Wochen Unternehmensgründerinnen: Marion Ruppert (l.) und Uta Michels.

BILDER: CSABA PETER RAKOCZY

sondern als Investition sehen muss.“ Mit ihrem Schritt bilden die beiden Frauen eine Ausnahme: Die meisten Menschen machen sich eher aus der Arbeitslosigkeit heraus als aus der Festan-

Diesen ungesunden Respekt vor den Herren haben wir uns als erstes abgewöhnt

MARION RUPPERT, BETRIEBSWIRTIN

stellung selbstständig. Im vergangenen Jahr waren das nach Angaben der Bundesagentur für Arbeit (BA) bundesweit rund 120 000 Menschen. Ob die Zahl derjenigen, die einen Existenzgründungszuschuss beantragt haben, seit der Finanzkrise gestiegen ist, ist dabei noch offen. „Das ist statistisch noch nicht erfasst“, sagt die Kölner BA-Sprecherin Claudia Zimmermann. „Außerdem braucht es auch einige Monate, bis sich jemand, der kürzlich arbeitslos wurde, selbstständig gemacht hat.“ Anspruch auf einen Existenzgründungszuschuss der Bundesagentur für maximal anderthalb Jahre hat dabei jeder, der durch Aufnahme einer selbstständigen, hauptberuflichen Tätigkeit die Arbeitslosigkeit beendet.

Wer zum Unternehmensgründer wird, muss verschiedene Dinge beachten, damit das Projekt nicht von vorneherein auf wackeligem Fundament steht. Diese Erfahrung haben auch Michels und Ruppert gemacht. „Wichtig ist zum Beispiel, dass man ein finanzielles Polster hat. Es kann schließlich auch zwei Jahre dauern, bis man Erfolg hat“, sagt Michels. Rund 10 000 Euro musste jeder von ihnen bereits vorab investieren. Sie haben ein Logo und eine eigene Website entwickelt, Gimmicks produzieren lassen, einen Steuerberater und eine Rechtsberatung ausgesucht, mit Banken verhandelt, Altkontakte aktiviert und obendrauf selbst noch eine Fortbildung in Unternehmensführung absolviert. „Es

muss professionell sein“, sagt Michels, die auch in den USA und der Schweiz gearbeitet hat. Ihre blonden Haare zum schwarzen Anzug sind exakt frisiert. Michels und Ruppert wissen, wel-

Wir sind selbstständig, weil wir mehr Spielraum wollten. Wir sind Aufbauer

UTA MICHELS, BETRIEBSWIRTIN

che Regeln in der Business-Welt zu beachten sind. Sie sind selbstbewusst, haben ein energisches Auftreten. „Den ungesunden Respekt vor den Herren haben wir uns als erstes abgewöhnt“, sagt Ruppert und lächelt ironisch. Der Plan für ein gemeinsames Unternehmen kam bereits im April vor einem Jahr bei einem Treffen der beiden Freundinnen auf. Ruppert sagt: „Irgendwann muss man dann mit seinen Plänen aus dem Denken rauskommen. Tun befreit.“

TIPPS FÜR GRÜNDUNG

1. Der Wille zum Erfolg

Sie sind bereit, 50 oder 60 Stunden pro Woche zu arbeiten und zunächst auf Freizeit und Urlaub zu verzichten. Das gelingt nur, wenn auch die Familie hinter dem Vorhaben steht.

2. Gefestigtes Selbstvertrauen

Nur wer an sich glaubt, setzt sich durch. Dazu gehören Optimismus, Weitblick und Glaube an die Zukunft.

3. Gute Geschäftsidee

Die Geschäftsidee muss eigene Stärken und Schwächen berücksichtigen und die Markt- und Konkurrenzsituation im Auge behalten.

4. Unternehmenskonzept

Dieses soll bereits im Vorfeld zeigen, wie Stärken und Schwächen der Gründung liegen. Die Planungen sollten laufend den neuesten Entwicklungen angepasst werden.

5. Finanzplanung

Die Einnahmen und Ausgaben müssen permanent überwacht werden. Berücksichtigen Sie eine entsprechende Anlaufphase, so können Sie auf Engpässe schnell reagieren.

6. Marketing

Sie kennen den Markt, Konkurrenz und Wünsche der Kunden. Sie haben eine klare Preispolitik.

7. Erkennen von Marktlücken

Auch in traditionellen und gesättigten Märkten können Nischen aufgespürt werden. Freundlicher Umgang mit Kunden, gute Beratung und ein umfangreiches Serviceangebot sind auch Marktnischen und Erfolgsfaktoren für viele Existenzgründer.

8. Kooperationen

Es bietet sich eine Zusammenarbeit mit Betrieben an, die das eigene Leistungsangebot sinnvoll ergänzen – denn viele Kunden wollen „alles aus einer Hand“.

9. Beratung

Existenzgründer müssen Alleskönner sein: Verkäufer, Einkäufer, Kalkulator, Werbeexperte. Beratungen von IHK, Handwerkskammer und Unternehmensberatern können hilfreich sein.

Quelle: Handwerkskammer Stuttgart

Kreativität gefragt

IHK-Geschäftsführer: Sich durch Krise nicht von Gründungen abhalten lassen

INTERVIEW



Dr. Ulrich Soënius ist Geschäftsführer der Industrie- und Handelskammer in Köln.

BILD: PETER BOETTCHER

zum Beispiel eine Rechtsform anmelden, die Buchhaltung machen, Marketing betreiben. Die ersten drei Jahre sind hart.

Gibt es den idealen Typ für eine Existenzgründung?

SOËNIUS Es gibt zwei Voraussetzungen, die einem den Weg in die Selbstständigkeit erleichtern.

Zum einen: Es ist gut, wenn man ein Verkäufertyp ist und die Leute von dem Produkt, was man anbietet, überzeugen kann. Zum anderen: Man sollte zumindest ein wirtschaftliches Grundverständnis haben, sonst ist man verloren.

Kann die Krise vielleicht auch eine Chance für besonders außergewöhnliche Gründungen sein?

SOËNIUS Generell haben diejenigen, die kreative Ideen verfolgen, in Krisenzeiten einen Vorteil. Allerdings ist es umgekehrt auch so, dass vielleicht jemand gebremst wird, der einen unbefristeten Vertrag und eine gute Idee hat – sich aber wegen der schlechten wirtschaftlichen Lage nicht traut, die Sicherheit einer Festanstellung aufzugeben.

INTERVIEW: NINA SCHMEDDING

INFORMATIONEN

Die Broschüre „Existenzgründung – Tipps für den erfolgreichen Unternehmensaufbau“ der Industrie- und Handelskammer (IHK) Köln kann kostenlos bestellt werden unter: service@koeln.ihk.de Informationen im Netz unter: <http://www.ihk-koeln.de>

Existenzgründermesse im Netz: www.start-messe.de Für junge Unternehmensgründer findet am 2. März um 18 Uhr in der IHK eine Informationsveranstaltung statt.

Die weiteren Folgen

21. 2. Mode in der Krise
24. 2. Weiterbildung
27. 2. Solidarität

Magazin Online

Alle Folgen der Serie finden Sie ab dem Erscheinungsdatum im Internet unter www.ksta.de/magazin

MAGAZIN

AM WOCHE

Luxus bleibt

**TEIL 4 UNSERER SERIE
„JETZT ERST RECHT“:
WELCHE ROLLE SPIELT MODE
IN SCHWIERIGEN ZEITEN?**

LOOK VON
„STRENESSE BLUE“
BILD: DPA

JETZT
MIT **44**
SEITEN

Mode in Zeiten der Krise



Der Preis für Haute Couture geht in die Zehntausende. Die Models posieren in den entlegensten Winkeln der Erde, um die Stücke in der Eiswüste oder im Dschungel von Borneo ins perfekte Licht zu setzen. So war es vor der Krise. Und jetzt?

Von Eva Reik

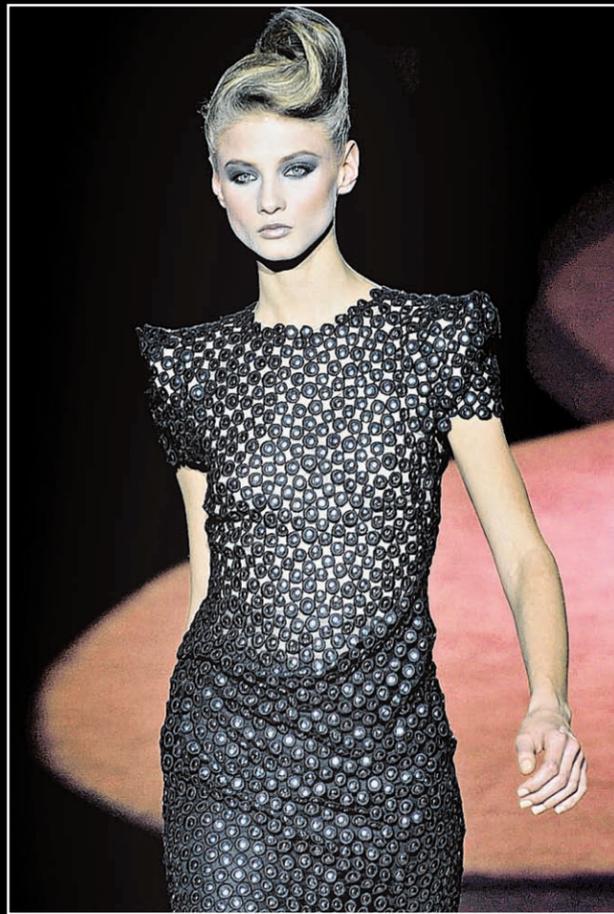
Während der Haute-Couture-Schauen in Paris vor ein paar Wochen war die Mode so glanzvoll wie eh und je. Die Designer der großen Schneiderkunst zeigten keinerlei Anzeichen von Depression. Im Gegenteil: Bei Chanel inszenierte Karl Lagerfeld eine pompöse Show, und setzte ganz auf blütenweiße Träume. John Galliano ließ sich von den opulenten Gemälden flämischer Meister inspirieren, Giorgio Armani, der erst seit wenigen Jahren seine Privé-Kollektion (bei den Haute-Couture-Schauen) in Paris präsentiert und sich bislang immer in einer überschaubaren Farbpalette zwischen Elfenbein und Rauchgrau bewegte, kolorierte diesmal in Kanarienvogelgelb, prunkvollem Lila und Korallenrot. Krise? Welche Krise? Von schwarzer Tristesse nichts zu spüren.

Denn, wie Wolfgang Joop, Wunderkind-Designer und Kosmopolit, feststellt, kann eine Krise auch durchaus etwas Positives haben: „Schwierige Zeiten setzen auch enorme kreative Kräfte frei. So war das ja auch vor beinahe 100 Jahren, als es die erste Weltwirtschaftskrise gab – niemals war die Welt kreativer.“

Dennoch war es offenkundig, dass die große Krise in Europa angekommen ist. Jeden Tag gab es in Paris neue Hiobsbotschaften. Die Entwicklung war abzusehen – warum sollte ausgerechnet der Luxusartikel Mode verschont bleiben? Schon im Jahr 2008 wurde weniger Champagner getrunken, stockte der Absatz der Mercedes-Limousinen, und jetzt stellte auch die hochwertige Schmuck- und Uhrenindustrie Umsatzeinbrüche fest und meldete für die Beschäftigten Kurzarbeit an.

Mode als Gegengift

Es herrscht Verunsicherung über die Entwicklung. Niemand weiß so recht, welche Richtung man einschlagen, wie man sich verhalten soll, und was in diesen Zeiten die Herzen der Kundschaft erwärmen wird. Zwar haben nicht die Designer eine Krise, sondern die Finanzwelt, wie John Galliano nach der Show des Hauses Dior hervorhob. Doch da die ganz große Mode meistens zu ganz großen Häusern oder zu börsennotierten Konzernen gehört, liegt die Frage auf der Hand, wer künftig die Roben bezahlt, die bis zu 400



Äußerst tragbar, oder recht gewöhnlich? Donna Karan präsentierte in der DKNY-Kollektion bescheidenes Schwarz und cognacfarbene Accessoires (links). Einen extravaganten Nomadenlook zeigte Diane von Furstenberg: Alles gemischt durcheinandertragen wird Trend im nächsten Winter (rechts). Bei Schumacher setzt man auf edle, leichte Stoffe in Karamelltönen in schwierigen Zeiten (unten).



MODE IN DER KRISE – SO WAR ES FRÜHER

Schaut her, uns geht es gut – trotz Krise. Dieses Motto bestimmte in vergangenen Zeiten die Mode in der Wirtschaftskrise, sagt Hildegard Ringena, Dozentin für Kostümgeschichte an der Internationalen Modeschule (ESMOD) in Berlin. Nach dem Börsencrash 1929 wurden die Röcke länger und die Säume weiter. Frau trug Glockenschnitt. Sie brauchte mehr Stoff, statt weniger. Greta Garbo und Marlene Dietrich – die Stil-Ikonen der Zeit – machten es vor. Ihre Pariser Lieblingsdesignerin Madeleine Vionnet schnitt diagonal zum Fadenlauf. Dafür ließ sie mitten in der Wirtschaftskrise extra breite Stoffe weben. Und auch am Material wurde nicht gespart. Crepe de Chine, feiner Seidenstoff musste es sein in leuchtenden Farben und Champagnentönen.

Schon Ende des 19. Jahrhunderts sparte man in feinen Kreisen nicht am edlem Zwirn. Der Krach an der Wiener Börse löste 1873 international eine schwere Rezession aus. Trotzdem: „Die Mode der Reichen wurde luxuriöser“, sagt Ringena. Diejenigen, die durch die Industrialisierung zu Geld gekommen waren, wollten sich jetzt

erst recht von der Allgemeinheit abheben. Das Statussymbol des von der Krise unbeeindruckten Mannes war jetzt einmal mehr die Frau. Schmückte sie sich mit teuren Stoffen und Seidenbändern wie ein Tannenbaum so war klar: Der kann es sich leisten, seine Frau auszustaffieren. (ali)



Viel Stoff trotz schwerer Zeiten: Greta Garbo, Stil-Ikone der 1930er Jahre. BILD: ARCHIV

Wenn schon magere Zeiten anbrechen, sollte man wenigstens mit goldfarbenen Leggings gehen. So der Vorschlag bei der BCBG MAX AZARIA Show während der gestern zu Ende gegangenen New York Fashion Week (oben links). William Rast zeigte praktischerweise Flickenjeans (oben rechts), Marc Jacobs ein wenig Glamour zu den neuen Betonfrisuren (großes Bild rechts).

BILDER: DPA (4), WIRE IMAGE, AFP

Arbeitsstunden verschlingen und im besonderen Fall bis zu 100 000 Euro kosten. Paradoxerweise sind es ja gerade die Milliardäre, die am meisten jammern, weil sie ein paar Millionen verloren haben – und auf einmal die Sparsamkeit entdecken.

Dass sich die schlechte Stimmung in so rapidem Tempo breitmachen würde, dass es innerhalb von ein, zwei Monaten zu einem derartigen Paradigmenwechsel in der Mode kommen würde, damit konnte niemand rechnen.

Obwohl man die Anzeichen hätte sehen können: Im Epizentrum der Finanzkrise, in New York, starteten die Läden ihr Weihnachtsgeschäft mit „Supersales“. Schon Anfang November gab es Preisreduzierungen bis zu 80 Prozent. Trotzdem wollte sich keine Kauf-laune einstellen. Selbst diejenigen, die es sich noch locker hätten leisten können, hinter den illuminierten Fassaden der Luxushäuser ihr Shoppingvergnügen zu suchen, ließen sich von der schlechten Stimmung anstecken. So blieb die von Miuccia Prada verarbeitete St. Gallener Spitze bleischwer auf den Stangen hängen, und die 100-Dollar-Unterhosen von Marc Jacobs waren selbst als Ramschware nicht mehr gefragt.

Noch sind die Verhältnisse in Amerika und Europa verschieden. Es ist nicht so, dass in Deutschland alle mit hängenden Köpfen herumlaufen. Das Weihnachtsgeschäft lief gut, der für rheinische Verhältnisse kalte Winter ließ wärmende Stricksachen zur Mangelware werden, und Luxusboutiquen wie Apropos Cöln oder Theresa in München sprechen eher von einer „Antihaltung“. „Von Zurückhaltung kann gar keine Rede sein, es zeichnet sich geradezu ein Gegenteil ab: Mode wird wie eh und je gekauft, so als wolle man ein modisches Highlight als Gegengift gegen die Negativschlagzeilen setzen“, sagt die Inhaberin von Theresa und Mytheresa.com, Susanne Botschen. Das Kaufverhalten widerspricht (noch) den Krisendaten. Hans Weber, Inhaber von City Jeans in Berlin sagt: „Bei uns werden Jeans für 1000 Euro gekauft wie nie zuvor, und sicher werde ich die paar Exemplare der Philipp Plein Jeans für 1700 Euro auch verkaufen.“ Und bei Apropos Cöln glaubt man fest, dass „das Prinzip Luxus weiter funktioniert, wenn das Preis-Leistungs-Verhältnis stimmig ist“, sagt Inhaber Klaus Ritzenhöfer.

Die fröhlichen Farben bei der Haute Couture, oder wie sie Marc

Jacobs diese Woche bei der Fashion Week in New York zeigte, kontrastieren geradezu mit den miesen Nachrichten – als ob sie die Wirklichkeit verdrängen wollten. Schon, dass man die Haute-Couture-Schauen in Paris von fünf auf drei Tage verkürzte, folgte den neuen Zwängen. Der Luxuskonzern Richemont, zu dem Häuser



Derzeit braucht man keinen Kaviar oder die allerhöchsten Hacken, man braucht Trostartikel
WOLFGANG JOOP

wie Cartier, Chloé oder Piaget gehören, kündigte Kurzarbeit an. Aus dem Hause Chanel hörte man, dass Zeitarbeitsverträge nicht verlängert würden, Burberry vermeldete sogar Entlassungen. Bernard Arnault, Besitzer des größten Luxuskonzerns der Welt LVMH (Moët Hennessy Louis Vuitton) und eine der profiliertesten Figu-

ren der Branche, sagte am Rande des Laufstegs, dass er erst gegen Ende 2010 wieder mit einem Aufschwung rechnen werde. 2008 zeichnete der Konzern noch eine geringe Umsatzsteigerung um vier Prozent auf 17,2 Milliarden Euro – üblich waren in den vergangenen Jahren zweistellige Zuwächse.

Bei der Prêt-à-porter-Mode ist die Situation anders, aber nicht weniger diffus. Sie orientiert sich mehr am Markt und schneidert jederzeit Tragbares für die Kundin, wenn auch eher für Luxusgeschöpfe. Sie richtet sich weniger an die Vertreterinnen des Hochadels, Damen der führenden Gesellschaft, oder Millionärsgattinnen, ihre Zielgruppe ist der Wohlstandskonsument – und der ist zurzeit ein unberechenbares Wesen. Verweigert er sich dem Konsum, oder kauft er erst recht, weil er nicht weiß, ob er sich's morgen noch leisten kann.

Die Designer zerbrechen sich deshalb die Köpfe. Natürlich soll ihre Mode weiterhin verführen, den Alltag versüßen und der Trägerin schmeicheln. Aber braucht man derzeit überhaupt Mode oder nur Kleidung? Womit um alles in der Welt soll man bei der Kundin positive Gefühle hervorrufen? Niemand soll und will in Sack und Asche herumlaufen, wie die

Chefredakteurin der Modemagazine von Amica und Instyle, Patricia Riekel, meint (siehe Interview Seite 8/9), doch protzig soll der Auftritt auch nicht wirken.

Sollen die Farben weich, sanft und pudrig sein? Sollen wir wie feengleiche Wesen in flatternden Geweben über dem harten Boden der Realität schweben? Oder soll die Farbe Schwarz in kühler Attitüde und messerscharfem Schnitt unser Verhandlungsgeschick, unsere Taktik und unseren Verstand unterstreichen? Polarisierender könnten die bisher präsentierten Herbst-Winter-Kollektionen 09/10 kaum sein.

Bei der erst gestern in New York zu Ende gegangenen Fashion Show zeigten die meisten Designer außergewöhnlich tragbare Mode. Wenige Knallfarben, bis auf Marc Jacobs eben, vieles in Schwarz. Designer wie Vera Wang, Donna Karan und Calvin Klein zogen es vor, sich aus dem Zelt am Bryant Park mit einer Miete zwischen 28 000 und 48 000 Dollar in kleinere, privatere Locations zurückzuziehen.

Kürzlich in Berlin, wo sich das Karussell der Prêt-à-porter-Schauen schon Ende Januar zu drehen begann, aber im Gegensatz zu New York, Paris, Mailand vor-

nehmlich deutsche Designer ihre Kollektionen zeigten, erklärte Gabriele Strehle die Intention ihrer Zweitlinie „Strenesse Blue“ mit „Federleichtigkeit“.

Auch Dorothee Schumacher, die zwar seit Ende der 1990er Jahre feminine Mode macht, antwortete auf schwierige Zeiten mit besonders sanften Tönen und kreierte



Karamell- und Bonbonfarben drücken Wärme und Leichtigkeit aus. Diese Zeit braucht eine sehr positive Antwort
DOROTHEE SCHUMACHER

ihre Kollektion in Karamell- und Bonbonfarben. „Sie drücken Wärme, Klasse und Leichtigkeit aus, um den kommenden Winter sehr freundlich zu begrüßen.“ Denn sie wusste schon in der Entwurfsphase vor mehr als einem Jahr, „dass diese Zeit eine sehr, sehr positive

Antwort braucht“, und wollte deshalb „erst recht den spielerischen und mädchenhaften Moment bewahren“.

Wolfgang Joop, der zwar seine „Wunderkind“-Kollektion erst im März in Paris vorstellen wird und diese auch mit „aggressiveren Stilelementen“ versetzt hat als bislang, kann sich die pudrige Leichtigkeit, auf die manche seiner Kollegen in den Winterkollektionen setzten, nur so erklären: „Es hat sich eines gezeigt: Das Mäßige und Clean hat sich nicht verkauft in den letzten Monaten. Nur das Emotionale, was noch femininer, romantischer, noch unterhaltbarer ist.“ Klaus Ritzenhöfer von Apropos Cöln fasst die bislang gesichteten Trends so zusammen: „Vieles war uns zu sicher, zu basic.“

Die Zeiten des Überflusses sind also vorerst vorbei. Der Run auf die It-Bags war gestern, keiner will mehr mit Bling Bling herumlaufen, selbst wenn er sich's leisten könnte. Nach Slow Food kommt nun Slow Fashion, was bedeutet: Wir investieren wieder in Qualität. „Wir kehren zurück zu einer Wertigkeit“, sagt Gabriele Strehle. „Die Menschen investieren in ein, zwei Teile, statt sich den kompletten Kleiderschrank zu erneuern“, meint Dorothee Schumacher. Und

Wolfgang Joop ist sich sicher, „dass man derzeit keinen Kaviar essen muss, auch kein verrücktes Abendkleid zu kaufen braucht und auch nicht die allerhöchsten Hacken anziehen muss, wenn man sich mal wieder zu Fuß bewegen muss, statt mit dem Taxi zu fahren – aber: Man braucht Trostartikel.“

Wem die Aussicht auf den nächsten Winter zu finster ist, kann sich schon jetzt mit der Frühjahr-Sommer-Kollektion trösten: Sie ist knallbunt, die High Heels sind schwindelerregend hoch, und man hat freie Wahl: mini, maxi, eng, weit usw. Und wer schon jetzt von Geldnot und schlechtem Gewissen geplagt ist, kann das Angebot von Bent Angelo Jensen wahrnehmen. Der Designer bietet noch bis 28. Februar die „Abwrackprämie“ in der Herr-von-Eden-Boutique an: Bring deinen alten Anzug, bekomm bis zu 300 Euro Rabatt. Schließlich setzt eine Krise immer auch kreative Potenziale frei.

Ein ausführliches Interview mit „Bunte“-Chefredakteurin Patricia Riekel zur Situation der Modebranche in der Krise lesen Sie auf der folgenden Doppelseite.

„Jetzt wird Überflüssiges

„Bunte“-Chefredakteurin Patricia Riekkel setzt auf traditionelle Werte, ahnt ein neues

KÖLNER STADT-ANZEIGER Im Januar haben amerikanische Modemagazine mit Empfehlungen wie „Dress Cheap & Chic“ getitelt. Können wir von den deutschen Ausgaben der „Amica“ und „Instyle“ künftig auch solche Tipps erwarten?

PATRICIA RIEKEL Die US-Zeitschriften haben sehr schnell auf den Wandel reagiert. Tatsächlich hat sich durch die Krise auch in der Modewelt alles verändert. Die Magazine können nicht ignorieren, dass viele Leserinnen sich nicht mehr jeden

Luxus leisten können. Unsere Leserinnen erwarten jetzt, dass wir ihnen Lösungen präsentieren, wie man sich auch weiterhin smart anziehen kann, obwohl vielleicht weniger Geld zur Verfügung steht. Bei Instyle stellt sich dieses Problem

glücklicherweise weniger. Da ging es schon immer darum, alles wild durcheinander zu kombinieren, eine coole Jeans mit irgendeinem Designertop oder umgekehrt.

Aber werden Sie in teuer produzierten Modestrecken der „Amica“ künftig vermehrt Mode von H&M und C&A zeigen, statt von Gucci und Armani?

RIEKEL Für eine Luxus-Zeitschrift wie Amica stellt sich die Lage ganz anders dar. Sie profitiert von Designeranzeigen und Frauen, die sich gerne exklusiv und avantgardistisch anziehen. In Instyle stellen wir Trends vor, die meistens von jungen Hollywoodstars auf die Straße gebracht werden. Denen geht es nicht um das teuerste Outfit, sondern um das witzigste. Für beide Magazine gilt jedoch: Wir können und wollen die derzeit für viele schwierige Lage nicht ignorieren.

Wie passen denn Solidaritätsgefühle und Luxusindustrie zusammen?

RIEKEL Im Moment doch sehr gut. Weil einfach jeder auf irgendeine Weise in die Finanzkrise involviert ist. Vielleicht ist man selbst gar nicht betroffen, aber hundertprozentig hat man im Bekanntenkreis Menschen, die es sind, oder man trifft zufällig auf Menschen, die es im Moment nicht leicht haben, weil sie um ihren Arbeitsplatz bangen, ihn schon verloren haben etc. Alle Menschen machen sich jetzt hier in Deutschland Sorgen – und die Luxusindustrie weltweit.

Also sind die Zeiten des Prunk und Pomp vorbei?

RIEKEL In Zeiten wie diesen ist es einfach nicht richtig, zu protzen oder mit Bling Bling herumzurennen. Manche begreifen das natürlich noch gar nicht, aber irgendwann wird es bei allen angekommen sein.

Das heißt, man sollte nicht mehr zeigen, was man hat?

RIEKEL Das Auffällige zieht gerade nicht so, weil sich viele sagen: Ich will nicht angeberisch wirken. Das heißt nicht, dass wir jetzt alle in Sack und Asche gehen. Weiterhin möch-



BILD: GETTY

verschwinden“

Kaufverhalten und kreative Outfits

ten die Frauen gut aussehen wie eh und je, aber man verzichtet vielleicht eher auf etwas Gewagtes.

Also wird weniger eingekauft?

RIEKEL Weniger ja, weil bewusster. Ich glaube, das Kaufverhalten wird sich ändern. Man sucht nicht mehr nach dem letzten Schrei, sondern nach guter Qualität, nach zuverlässigen Designern. In unsicheren Zeiten besinnt man sich auf die inneren Werte, denn die sind viel verlässlicher. Auf das Geld, auf die Aktien kann ich mich nicht verlassen, aber auf Freundschaft, Loyalität, Anstand und Respekt. Beim Einkauf ist das Verhalten ähnlich. Wenn ich jetzt was kaufe, muss das Stück verlässlich sein.

Wie drückt sich Verlässlichkeit in einem Stück Stoff aus?

RIEKEL Eben durch Qualität: Wenn ein Kleidungsstück gut vernäht ist, ein gutes Futter hat, der Knopf nicht gleich abspringt oder der Abnäher aufgeht.

Also wird das modische Gesamtbild zurückhaltender sein? Ist der Beckham-Hype vorbei?

RIEKEL In der Society wird man sich unauffälliger kleiden, ja. Aber man muss natürlich immer ganz bewusst nach sozialem Gefüge unterscheiden. Eine Studentin wird vielleicht sagen, ich weiß gar nicht, wovon Ihr redet, ich kann mir eh nur Jeans und T-Shirt leisten. Die teure Mode ist eine Sache der Society- und Businessfrauen. Und in Zeiten wie diesen rücken Werte wie Traditionsbewusstsein und Zuverlässigkeit in den Vordergrund, das sind wichtigere Eigenschaften als topmodisches Aussehen.

Woran haben Sie persönlich denn den plötzlichen Wandel gemerkt? Am Anzeigenrückgang?

RIEKEL Von Berufs wegen beobachte ich meine Freundinnen, mein Umfeld, die Society. Und ich stelle ein anderes Verhalten fest. Man setzt auf andere Dinge, wir sehnen uns mehr nacheinander als nach neuer Klammotte. Es gibt eine gefühlte Unsicherheit. Das hemmt beim

Geldausgeben und ändert das Kaufverhalten.

Trotzdem gibt es gerade auch das vollkommen entgegengesetzte Phänomen: Jeans für 1500 Euro werden gekauft wie nie zuvor. Grotesk, oder?

RIEKEL Ja, das stimmt bedingt. Unsere Recherchen haben ergeben, Deutschlands teuerste Boutiquen machen Umsätze, als gäbe es keine Krise. Als würden die Frauen sagen, wenn schon, denn schon. Wer weiß, ob ich's mir morgen noch leisten kann.

Wird sich „Weniger ist mehr“ durchsetzen, oder „Jetzt erst recht“? Was denn jetzt?

RIEKEL Beides trifft zu. Viele Modegeschäfte müssen schließen, weil Kundinnen fehlen. Aber es gibt auch Geschäfte – und es handelt vor allem um die teuren Boutiquen – die erzielen noch sehr gute Umsätze. Der Markt verhält sich total irrational.

Eine Krise weckt auch oft kreative Potenziale. Wird man demnächst auf der Straße lustigere Looks sehen, weil querbeet kombiniert wird?

RIEKEL Tolles Beispiel: Eine Dame der Society sagte mir soeben, sie lasse ein Vintagekleid ihrer Mutter zum Wiener Opernball umarbeiten, statt ein neues zu kaufen. Ich bin mir ganz sicher, dass die momentane Situation, ob sie einen schwer belastet oder nicht, kreative Outfits hervorbringen wird.

Schritt 1 dafür wäre...

RIEKEL Dass man in den Kleiderschrank schaut und den Status quo überprüft. Alle Frauen haben in der Regel zu viel Klammotten, man prüft zunächst, ob man noch hineinpasst.

Und Schritt 2?

RIEKEL Dann entdeckt man einen alten Spitzenrock, den man bislang nur abends getragen hat. Ab sofort wird er mit einem dicken Pullover kombiniert und tagsüber angezogen. Man muss sich nur trauen, Ungewöhnliches zu kombinieren. Das führt zu den besten Looks.

VITA

Patricia Riekkel ist Chefredakteurin des Society-Magazins „Bunte“ und der beiden Modemagazine „Amica“ und „Instyle“. Die Journalistin wurde 1949 im niederländischen Haarlem geboren und wuchs am Starnberger See auf. Sie volontierte beim „Münchner Merkur“, arbeitete bei verschiedenen Zeitschriften, leitete als Chefredakteurin zwischen 1995 und 1995 „die aktuelle“ und wechselte in gleicher Position 1997 zu „Bunte“ im Burda Verlag.



Können Sie Tipps geben, wie man günstig einkauft und sich trotzdem gut kleidet?

RIEKEL Den Tipp meiner Mutter kann ich gerne weitergeben. Sie sagte: Schau, dass du es gut kombinieren kannst. Das war der Standardspruch, als Mode noch nicht so günstig zu kaufen war.

Hat so eine Krise vielleicht auch etwas Befreiendes, wie ein Umzug, vor dem man ordentlich ausmistet?

RIEKEL Hier kann ich wiedergeben, was mir Karl Lagerfeld neulich bei einem Essen gesagt hat: Die Krise ist gut, meinte er, weil man sich von Überflüssigem trennen kann, von Gegenständen, Gewohnheiten und gelegentlich auch von Menschen. Es ist Zeit für eine Bestandsaufnahme.

Eine gewagte Aussage für den Chefdesigner des Hauses Chanel, dem es derzeit alles andere als gut geht!

RIEKEL Also so schlecht geht es auch wieder nicht, schließlich wurden nicht 200 Mitarbeiter entlassen, wie kürzlich während der Haute-Couture-Schauen überall behauptet wurde. Chanel hat Zeitverträge nicht verlängert. Die Show war opulent wie eh und je. Sinnigerweise hat sie in einer stillgelegten Bank stattgefunden. Aber ich verstehe, das klingt besonders zynisch für Menschen, die gerade ihren Job verloren haben oder von zu wenig Geld ihr Leben bestreiten müssen. Oscar Wilde hat zu dem Thema einmal gesagt: Man versee mich mit Luxus. Auf alles Notwendige kann ich verzichten. Aber wir reden hier ja von Mode und Luxus.

Ist Mode nicht grundsätzlich Luxus, egal ob teuer oder billig?

RIEKEL Kleidung ist Notwendigkeit, Mode nicht. Mode hat mit mir zu tun. Mode ist auch immer ein Statement. Mit dem, was wir anziehen, zeigen wir der Umwelt, wer wir sind, was wir sind, was wir haben und wie wir fühlen. Mit seinem Stil demonstriert man, bewusst oder unbewusst, zu welcher sozialen Clique man gehört. Bin ich ein Luxusweibchen, Studentin, Künstlerin, Businessfrau. Das drückt die Mode nun mal aus und damit spielen wir Frauen.

Noch ein kurzer Blick nach New York: Dort gibt es Sales mit 80 Prozent in Designerboutiquen. Glauben Sie, in einem halben Jahr haben wir hier ähnliche Verhältnisse?

RIEKEL Das glaube ich nicht. Weil wir in Deutschland hoffentlich nicht den gesamten Zusammenbruch des Kreditwesens erleben. Auch bei uns wird sich die Krise bemerkbar machen, durch das Streichen vieler Stellen, sinkende Kaufkraft und weniger Werbung in den Medien. Aber ich glaube nicht, dass es so weit kommen wird, dass Luxusboutiquen ihre Ware verschenken.

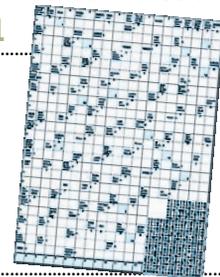
Würden Sie wie Karl Lagerfeld auch etwas Positives aus der Krise ziehen?

RIEKEL Fortwährendes Wachstum ist nicht möglich. Wenn es nach oben geht, geht es irgendwann einmal auch wieder nach unten. Wachstum und Erfolg machen viele Menschen auch blind, lassen sie leichtsinnig agieren. Jetzt wird der Markt bereinigt, Überflüssiges wird verschwinden, aber stabile Marken überstehen das. Wer eine wahre Botschaft ans Publikum hat, wer eine Ware anbieten kann, die nicht so schnell verdirbt, wird auch weiterhin seine Geschäfte machen.

INTERVIEW: EVA REI

MAGAZIN

WWW.KSTA.DE



DIENSTAG 24. FEBRUAR 2009 – MAGAZIN DES KÖLNER STADT-ANZEIGER – NR. 46

TECHNIK

Guter Ton Die Stiftung Waren-test hat Mini-Hifi-Anlagen unter die Lupe genommen. Das Ergebnis: Die Klangqualität der meisten Geräte überzeugt – nur die Lautsprecher sind leider oft zu schlecht. *Seite 6*



ANTI-DIÄT-CLUB

Clubabend „Wie der Stoffwechsel unser Leben bestimmt“ ist das Thema beim Clubabend am 3. März im studio dumont. Zwei Ernährungsexperten erklären, wie typgerechtes Essen schlank und gesund machen kann. Mehr dazu auf *Seite 5*



TV

Komödie Tom Hanks spielt den Polizisten Scott Turner, und sein Kollege ist die sabbernde Bulldogge Huutsch – Ein wahrlich interessantes Ermittler-Duo. (20.15 Uhr, Kabel 1) *Seite 14*



QUICK FINDER

- Sudoku** *Seite 4*
- Horoskop** *Seite 4*
- Veranstaltung** *Seiten 10*
- Kino** *Seite 12*
- TV** *ab Seite 13*

KONTAKT

Amsterdamer Straße 192, 50735 Köln
Tel. 0221 224-2301; Fax 0221 224-3016
E-Mail magazin@ksta.de
Abo-Service 01802 303233

Die Zukunft im Blick

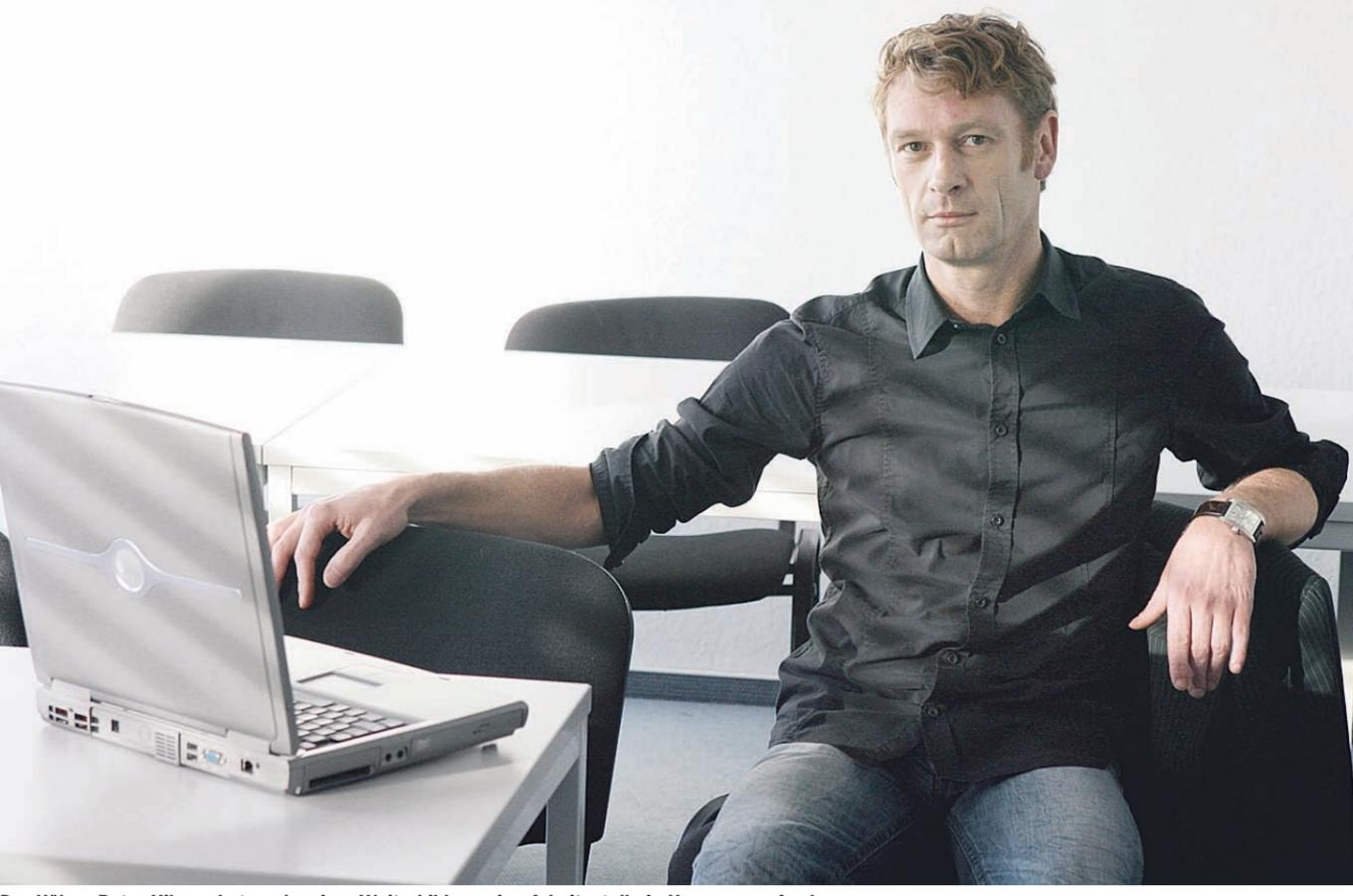
Weiterbildung ist gerade in der Krise wichtig



BILD: JUPITERIMAGES

In den Job investieren

„Jetzt erst recht“ – Folge fünf: Durch Weiterbildung zum Erfolg



Der Kölner Peter Hilgers hat nach seiner Weiterbildung eine Arbeitsstelle in Hannover gefunden.

BILD: MICHAEL BAUSE

VON NINA SCHMEDDING
 Er war einmal der „Blumen-Peter“, der es liebte, Rosen und Maiglöckchen zu Sträußen zu binden. 17 Jahre lang stand Peter Hilgers als Florist in seinem Laden in Euskirchen und verkaufte Blumen. „Ein romantisches Leben“, sagt der 43-Jährige. „Es war schon so etwas wie ein kleiner Traum.“ Trotzdem hatte er irgendwann genug von der Idylle – und er machte den Laden dicht. „In den Schuh habe ich einfach nicht mehr reingepasst. Und ich wusste: Wenn ich jetzt nicht den Absprung schaffe, dann packe ich es nie.“

Der „Blumen-Peter“, wie ihn seine Kunden nannten, wollte mit seinem Leben etwas Neues anfangen. Freiheit statt Sicherheit. Etwas wagen. „Ich habe das auch nie bereut“, sagt Hilgers heute, drei Jahre später, in einem Büro im Weiterbildungszentrum des Instituts für schulische und berufliche Bildung.

„Ich habe mir überlegt: Wer bin ich und was ist mein Ziel?“ Peter Hilgers sagt das selbstbewusst. Das ist nicht selbstverständlich: „Die meisten Teilnehmer sind sehr gedrückt, wenn sie zu uns kommen“, sagt Claudia Schmitz vom isbb. Die Pädagogin mit kaufmännischer Ausbildung berät die Teilnehmer, ob sie etwa ein Bewerbungstraining, eine kaufmännische oder eine IT-Fortbildung belegen sollen. „Berufliche Weiterbildung soll dazu beitragen, den drohenden Mangel an qualifizierten Fachkräften auszugleichen“, sagt Dick Moraal vom Bundesinstitut für Berufsbildung (BIBB) in Bonn. Deutschland sei allerdings

im europäischen Vergleich deutlich schlechter aufgestellt als die Nachbarländer. So nehmen laut Studie nur 43 Prozent der Deutschen eine berufliche Weiterbildung wahr, während es etwa in den skandinavischen Ländern mehr als 50 Prozent sind. Auch beim finanziellen Engagement für Weiterbildung liegen die deutschen Unternehmen an vierter Stelle – zusammen mit Bulgarien, Ungarn, Polen und Rumänien. Das steht im Widerspruch zum Interesse der Deutschen an Weiterbildung: Nach einer Erhebung von 2006 stimmten 62 Prozent der 15- bis 64-Jährigen zu, dass „regelmäßige Weiterbildung die Beschäftigungsmöglichkeiten“ verbessert. Dass die Angebote trotzdem nicht entsprechend genutzt werden, kann auch daran liegen, dass Weiterbildung in Deutschland teuer ist: Bis zu 6000 Euro kostet es etwa, das Abitur bei einer Fernakade-

Ich habe mir überlegt: Wer bin ich und was ist mein Ziel?

PETER HILGERS, FACHWIRT FÜR MESSETAGUNG UND KONGRESSE

„Berufliche Weiterbildung soll dazu beitragen, den drohenden Mangel an qualifizierten Fachkräften auszugleichen“, sagt Dick Moraal vom Bundesinstitut für Berufsbildung (BIBB) in Bonn. Deutschland sei allerdings

im europäischen Vergleich deutlich schlechter aufgestellt als die Nachbarländer. So nehmen laut Studie nur 43 Prozent der Deutschen eine berufliche Weiterbildung wahr, während es etwa in den skandinavischen Ländern mehr als 50 Prozent sind. Auch beim finanziellen Engagement für Weiterbildung liegen die deutschen Unternehmen an vierter Stelle – zusammen mit Bulgarien, Ungarn, Polen und Rumänien. Das steht im Widerspruch zum Interesse der Deutschen an Weiterbildung: Nach einer Erhebung von 2006 stimmten 62 Prozent der 15- bis 64-Jährigen zu, dass „regelmäßige Weiterbildung die Beschäftigungsmöglichkeiten“ verbessert. Dass die Angebote trotzdem nicht entsprechend genutzt werden, kann auch daran liegen, dass Weiterbildung in Deutschland teuer ist: Bis zu 6000 Euro kostet es etwa, das Abitur bei einer Fernakade-

INFORMATIONEN

isbb – Institut für schulische und berufliche Bildung
 ☎ 02 21/2 76 88 30
 E-Mail: info@isbb-koeln.de

Eine Übersicht über Kursangebote bieten verschiedene Datenbanken:
Zentralstelle für Fernunterricht (ZFU): www.zfu.de
InfoWeb Weiterbildung www.iwwb.de
www.kursnet.de

Stipendien
www.begabtenfoerderung.de
 Bildungsprämie
www.bildungspraemie.info
 Bildungsurlaub
www.bildungsurlaub.info
 Länderspezifische Förderprogramme
www.esf.de

Letzte Folge der Serie: 27.2. Solidarität

Magazin Online
 Alle Folgen der Serie finden Sie ab dem Erscheinungsdatum im Internet unter www.ksta.de/magazin

mie nachzuholen (Förderprogramme siehe Tabelle oben).

Peter Hilgers machte in den drei Monaten beim isbb den Europäischen Computerführerschein und schrieb mehr als 50 Bewerbungen, die er mit Hilfe von Claudia Schmitz auf jedes Unternehmen speziell ausrichtete. „Ich bin das Produkt Peter Hilgers – und ich habe gelernt, das auch entsprechend zu vermarkten“, sagt der blonde, trainierte Mann und lächelt zufrieden. Rund 65 Prozent der Kölner isbb-Teilnehmer verlassen laut Claudia Schmitz den Lehrgang, der maximal ein Jahr belegt werden kann, weil sie einen neuen Job gefunden haben. Auch Hilgers hatte irgendwann Erfolg: Seit ein paar Tagen hat er die Zusage von einem Unternehmen in Hannover für eine unbefristete Stelle ab 1. März – als „Professional Congress Organizer“, wie er stolz erzählt. Den „Blumen-Peter“ hat er hinter sich gelassen.

WEITERBILDUNG 2009-FÖRDERMÖGLICHKEITEN IM ÜBERBLICK

Fördermöglichkeit (Anlaufstellen)	Für wen geeignet?	Förderhöhe
Bildungsgutschein (Agentur für Arbeit oder Grundsicherungsstelle)	Arbeitslose, Arbeitnehmer, die älter als 45 Jahre alt sind oder keine Ausbildung haben und von Arbeitslosigkeit bedroht sind	Lehrgangskosten plus Kinderbetreuungskosten (130 Euro pro Monat), Fahrt- und Unterbringungskosten
Bildungsprämie (Beratungsstellen der Länder oder Bundesministerium für Bildung und Forschung)	Arbeitnehmer mit geringem Einkommen	154 Euro
Länderprogramme, z.B. Bildungsurlaub (Sozialministerien der Länder)	Bildungsurlaub für Arbeitnehmer. Spezielle Förderprogramme für Frauen, Migranten, Ältere, Schwerbehinderte etc.	Bildungsurlaub: bezahlte Freistellung von fünf bezahlten Arbeitstagen pro Jahr; andere Förderprogramme individuell
Meister-Bafög (Kommunale Ämter für Ausbildungsförderung)	Handwerker und Fachkräfte aller Berufsbranchen	Mischung aus Zuschuss und Darlehen. Zuschuss zu Lehrgangskosten 30,5 Prozent, zu Unterhaltskosten 227 Euro pro Monat (nur Vollzeitmaßnahmen)
Steuerliche Vergünstigungen (Finanzamt)	Alle, die Kosten als Werbungskosten bzw. Betriebs- oder Sonderausgaben geltend machen können	Werbungskosten: unbegrenzte Höhe; Sonderausgaben: maximal 4.000 Euro
Stipendien (Stiftungen)	Akademiker sowie Nichtakademiker	Individuell
Weiterbildungsdarlehen* (Bundesministerium für Bildung)	Alle	Individuell
Weiterbildungssparen (Bundesministerium für Bildung und Forschung)	Arbeitnehmer, die Arbeitnehmersparzulage erhalten	Individuell

* Einführung im Laufe des Jahres; Quelle: Biallo

„Sozialkompetenzen gefragt“

Experte: Deutsche Unternehmen bieten weniger Fortbildungen an als der europäische Durchschnitt

KÖLNER STADT-ANZEIGER Herr Moraal, bilden sich genug Menschen in Deutschland regelmäßig weiter?

DICK MORAAL Nein. Im europäischen Vergleich hat Deutschland keine gute Position. Da liegen wir sowohl im Angebot der Unternehmen als auch in der Teilnahme und den finanziellen Aufwendungen der Firmen ziemlich weit unten. Die skandinavischen Länder und auch die Niederlande sind da sehr viel besser aufgestellt.

Woran liegt das?

MORAAL Die beruflichen Weiterbildungsmaßnahmen in Deutschland teilen sich in betriebliche Weiterbildungen, in individuelle und in jene, die für Arbeitslose angeboten werden. Für die ersten sind die Unternehmen zuständig, für die zweiten jeder persönlich, für die dritten der Staat. Diese segmentierte Struktur erschwert die Effektivität. In Dänemark zum Beispiel gibt es eine enge Verzahnung. Dort wird, wenn ein Beschäftigter für Bildungszwecke längere Zeit freigestellt wird, dafür ein Arbeits-

INTERVIEW



Dick Moraal ist wissenschaftlicher Mitarbeiter des Bundesinstituts für Berufsbildung in Bonn.

loser als Stellvertreter eingesetzt. Außerdem gibt es dort Bildungsfonds, die die Arbeitgeber stimulieren, in Bildung zu investieren, weil sie die Bildungskosten ausgleichen. In Deutschland gibt es eher die Vermutung, dass Arbeitgeber, die ihren Beschäftigten eine Fortbildung bezahlen, Angst haben, dass diese besser qualifizierte Mitarbeiter sich dann schnell nach einer neuen Stelle umsehen – und die Investition umsonst war.

Was für neue Entwicklungen gibt es in der Weiterbildung?

MORAAL Fachübergreifende Kompetenzen werden immer wichtiger. So interessieren sich die Unternehmen zurzeit sehr für das Training von Sozial-

kompetenzen. Das Interesse für IT-Fortbildungen ist dagegen eher rückläufig.

Warum sollte man sich überhaupt fortbilden?

MORAAL Zum Beispiel wegen des demographischen Wandels: Noch kann ein älterer Arbeitnehmer einen jüngeren darum bitten, die Power-Point-Präsentation zu erstellen, wenn er es selbst nicht kann. In fünfzehn Jahren spätestens ist das nicht mehr möglich – dann ist kaum noch ein jüngerer Kollege da, den er fragen könnte.

Wer nutzt Weiterbildungen?

MORAAL Hauptsächlich Führungskräfte und qualifizierte Arbeitnehmer. Das liegt aber daran, dass es für geringer qualifizierte kaum Angebote gibt. Das ist ein Fehler – auch ein Kantine angestellter kann und sollte sich fortbilden. Deutsche Unternehmen konzentrieren ihre Weiterbildungen leider auf relativ wenig Beschäftigte und vor allem auf kurzfristige Anpassungsmaßnahmen. Und diese sind auch noch relativ teuer.

INTERVIEW: NINA SCHMEDDING

MAGAZIN

WWW.KSTA.DE



FREITAG 27. FEBRUAR 2009 – MAGAZIN DES KÖLNER STADT-ANZEIGER – NR. 49

LESERTELEFON



Haben Sie Fragen zum Magazin oder Kritik? Gibt es ein Thema, das Sie besonders interessiert? Rufen Sie uns an. Von 10 bis 12 Uhr erreichen Sie heute am Lesertelefon unter ☎ **02 21/2 24 22 33** Magazin-Mitarbeiterin **Silke Offergeld** oder per E-Mail: magazin@ksta.de

GENIESSEN



Wein Die Niederhäuser Herrmannshöhe, ein steiler Südhang mit vulkanischem Untergrund, zählt zu den besten Lagen an der Nahe. Hier hat Helmut Gote einen Riesling gefunden, der sein Fach aufs beste repräsentiert und das zu einem beeindruckenden Preis. S. 9

TV

Sci-Fi-Komödie Michael J. Fox wird von einem genialen Forscher in die Vergangenheit versetzt – und damit Zeuge vom ersten Date seiner Eltern. („Zurück in die Zukunft“, 20.15 Uhr, RTL 2)



Seite 14

QUICK FINDER

- Sudoku** Seite 4
- Horoskop** Seite 4
- Veranstaltung** Seiten 10/11
- Kino-Programm** Seite 12
- TV** ab Seite 13

KONTAKT

Amsterdamer Straße 192, 50735 Köln
Tel. 0221 224-2301; Fax 0221 224-3016
E-Mail magazin@ksta.de
Abo-Service 01802 303233

BILD: JUPITERIMAGES



Miteinander statt Gegeneinander

„Jetzt erst recht“ – letzte Folge: Warum Zusammenhalt in der Krise so wichtig ist

Gemeinsam gegen die Angst

Droht Jobverlust, ist sich oft jeder selbst der nächste. Von Solidarität profitieren aber alle

VON SILKE OFFERGELD

Für die Angestellten der Kölner Versicherungsgesellschaft war es ein Schock. Noch nie in der Geschichte des Unternehmens hatte es betriebsbedingte Kündigungen gegeben. Dann, Ende des vergangenen Jahres, teilte die Geschäftsführung mit, dass in den kommenden Jahren hunderte Jobs wegfallen sollen. Die Mitarbeiter protestierten – darunter viele, die sich bis dahin immer herausgehalten hatten. Simone Weiß, Mitte Vierzig, möchte ihren richtigen Namen nicht nennen, die Kündigungen stehen ja noch aus. Aber die Proteste haben ihr Mut gemacht: „Es war ein gutes Gefühl, Gesichter zu sehen, mit denen man nicht gerechnet hätte. Das war beeindruckend, wie viele gekommen sind.“

Solidarität und Zusammenhalt – wenn man um den Job fürchtet, bedeuten diese Faktoren noch mehr als sonst. Gerade weil die Realität oft anders aussieht, wenn Kündigungen anstehen: Dann ist sich schnell jeder selbst der nächste – besser, der Kollege geht, als dass es einen selbst trifft. Solidarität ist in einer solchen Situation mehr als ein angestaubter Klassenkampf-Slogan. Zu wissen, dass man sich trotz allem auf die Kollegen verlassen kann, stärkt das Selbstvertrauen. Sich für andere einzusetzen, lenkt von den eigenen Problemen ab, das gute Gewissen wird zum Gegengewicht zu den Ängsten.

Einfach weitermachen, wenn der Arbeitsplatz bedroht ist, das klappt ohnehin nur selten. Unter großem Druck kann kaum jemand arbeiten, sagt Erika Schneider-Kertz. Diplompsychologin und Wirtschaftsmediatorin aus Köln: „Das Gehirn kann nicht kreativ sein, wenn man auf die Angst fokussiert ist.“ Sich zurückzuziehen, sei „grundfalsch“. Von alleine wird die Situation nicht besser und vor allem: nicht erträglicher. Schneider-Kertz' Rat klingt einfach, ist aber oft weniger selbstverständlich, als es scheint: „Man sollte das Gespräch mit der Familie, mit Freunden, mit Kollegen suchen, sich vielleicht an eine Arbeitslosen-Beratungsstelle wenden. Wir haben es verlernt, andere anzusprechen. Dabei macht man so sehr oft die Erfahrung: Dem geht es ja genauso wie mir.“ Zu wissen, unter welchem Druck andere stehen, mache die Situation natürlich nicht besser – aber für den Verunsicherten etwas leichter zu ertragen.

Wer nicht nur mit anderen spricht, sondern sich auch für sie einsetzt, gewinnt noch mehr. So ging es zumindest Rainer Müller (Name geändert): In dem Unternehmen, bei dem er immer noch angestellt ist, waren stetig mehr Arbeitsplätze in eigens gegründete kleinere Firmen ausgelagert worden. Kollegen wurden so zu Konkurrenten. „Ständig schaute man: Machen die mehr als wir? Oder weniger?“, erzählt Müller. Das ständige gegenseitige Belauern machte ihn depressiv – zumal er wegen einer körperlichen Erkrankung noch zusätzlich fürchten musste, dem Arbeitgeber als überflüssig zu erscheinen. Doch Müller ließ sich helfen, er ging in Psychotherapie. Und wurde dann selbst aktiv: Er sprach den Schwerbehindertenvertreter des Unternehmens an und berät heute überflüssig zu erscheinen. Doch Müller ließ sich helfen, er ging in Psychotherapie. Und wurde dann selbst aktiv: Er sprach den Schwerbehindertenvertreter des Unternehmens an und berät heute überflüssig zu erscheinen.

Manfred Bekx hätte sich auch ausgeliefert fühlen können, damals, 1984. Er hatte seinen Job verloren, und das er schnell einen neuen finden würde, war bei einer Arbeitslosenquote von 15 Prozent in Köln-Vingst nicht unbedingt wahrscheinlich. Bekx suchte Hilfe im Bürgerzentrum Vingst, in dem gerade eine Beratungsstelle eingerichtet worden war. Beim Warten traf er Franz Günther Becker, ebenfalls arbeitslos. Becker wollte nicht weiter warten, auf den Job und auf

Kollegen, denen es ähnlich geht wie ihm. „Das hat mir geholfen, Abstand zu gewinnen zu meinen eigenen Sorgen – und weil ich in meiner Situation noch etwas für andere tun kann, fühle ich mich nicht mehr so ausgeliefert“, sagt Müller.

Manfred Bekx hätte sich auch ausgeliefert fühlen können, damals, 1984. Er hatte seinen Job verloren, und das er schnell einen neuen finden würde, war bei einer Arbeitslosenquote von 15 Prozent in Köln-Vingst nicht unbedingt wahrscheinlich. Bekx suchte Hilfe im Bürgerzentrum Vingst, in dem gerade eine Beratungsstelle eingerichtet worden war. Beim Warten traf er Franz Günther Becker, ebenfalls arbeitslos. Becker wollte nicht weiter warten, auf den Job und auf

Manfred Bekx gründete in den 80er Jahren mit anderen eine Arbeitsloseninitiative. Bis heute ist er zur Stelle, wenn Beate Mages und Britta Hollmann, die Leiterinnen des Vingster Treffs, Hilfe suchen. BILD: FRANZ SCHWARZ



die Ämter – er wollte etwas tun. Sein Vorschlag: Warum nicht selbst andere beraten? Erfahrungen mit Ämtern und Anträgen hatten beide schließlich genug gesammelt. Gute Idee, fand Bekx, und außerdem: „Irgendwas muss man ja machen.“

Von 1984 bis Ende der 80er Jahre berieten „Die Faultiere“, wie sich Becker, Bekx und ihre Mitstreiter nannten, in Eigenregie andere Arbeitssuchende und beschafften ihnen zumindest auf dem zweiten Arbeitsmarkt Übergangsjobs: Sie holten Teppiche aus der Messe, reinigten sie und verkauften sie weiter und organisierten Umzüge.

Berüchtigt hartnäckig

„Als Gemeinschaft kann man einfach mehr erreichen“, sagt Manfred Bekx rückblickend. Franz Günther Becker, der später im Arbeitslosenzentrum „Kalz“ als Berater arbeitete und im vergangenen Jahr starb, war schon zu „Faultier“-Zeiten im Sozialamt berüchtigt für die Hartnäckigkeit, mit der er sich für die

Hilfesuchenden einsetzte. Manfred Bekx erinnert sich vor allem an ein Erlebnis: Ein älterer Mann war zu ihnen gekommen, am Boden zerstört – er hatte seinen Job verloren, die Unterstützung war ihm gestrichen worden, kurzum, er wusste nicht mehr weiter. „Am Ende hat er sogar einen neuen Job gefunden. Daran hatte er selbst gar nicht mehr geglaubt“, erinnert sich Bekx. Solche Erfolge halfen auch ihm.

„Viele geben sich auf“, sagt Bekx. Auch das hat er miterlebt. Er selbst hat immer weitergemacht: „Rumsitzen und jammern bringt ja nichts.“ Gelegenheit dazu gab es auch für ihn genug: Der 49-Jährige hatte unzählige verschiedene Jobs, war zwischendurch immer mal wieder ohne Arbeit. Aber irgendwie ging es eben immer weiter. Heute trägt Manfred Bekx für einen privaten Zustelldienst Briefe aus – unter anderem die Post für den „Vingster Treff“, dem Bürgerzentrum, in dem einst die „Faultiere“ ihr Quartier hatten. Dort kümmern sich heute insgesamt 20 Mit-

arbeiter um Rat- und Arbeitssuchende. Aber Manfred Bekx ist immer noch zur Stelle, wenn Helfer gesucht werden, wie etwa für das Straßenfest im Sommer.

Die beiden Leiterinnen des Treffs, Beate Mages und Britta Hollmann, kennt er gut. Spontane Zusammenschlüsse wie der, aus dem Anfang der 80er die „Faultiere“ entstanden, fallen heute jedoch schwerer, sagen die Sozialarbeiterinnen. Zum einen gibt es mittlerweile zu viele Betroffene, als dass man sich noch untereinander kennen würde: Der „Vingster Treff“ betreut allein 400 Frauen auf der Suche nach Arbeit. „Außerdem nimmt die Individualisierung zu, Angebote wie ein Arbeitslosenfrühstück sind heute nicht mehr gefragt“, sagt Hollmann. In Köln seien jedoch viele Eigen-Initiativen erhalten geblieben, meint Mages: „Das ist in anderen Städten nicht so.“ Möglichkeiten gibt es also genug, sich einzusetzen – egal, ob im Job oder zwischen den Jobs. Im besten Fall ist so nicht nur einem selbst geholfen.

Über Sorgen reden mindert den Druck

Auch in der Krise zählt Betriebsklima – Mediatoren können helfen

INTERVIEW

Dr. Thomas Rigotti arbeitet am Lehrstuhl für Arbeits- und Organisationspsychologie der Uni Leipzig.



RIGOTTI Wenn das Klima im Betrieb gut ist, wird es auch durch eine Krise nicht sofort zerstört. Wenn es schon immer eher ein Gegeneinander als ein Miteinander gab, dann wird das in so einer Situation natürlich noch verstärkt.

Was kann man tun, um Konkurrenzsituationen zu entschärfen?

RIGOTTI Je früher man das aufbricht, desto besser. Am besten wäre natürlich, wenn schon vor kritischen Situationen eine Kultur der offenen Kommunikation eingeführt würde. Oft ist es auch sinnvoll, externe Mediatoren zu holen, die nicht emotional vorbelastet sind.

Warum wird in manchen Firmen nicht offen über Probleme gesprochen?

RIGOTTI Wenn es in einem Unternehmen starre Hierarchien gibt, ist das eben schwer aufzubrechen. Wenn es irgendwo keine Gesprächskultur gibt, ist sie nur schwer zu etablieren. Häufig ist es auch so, dass Versprechen der Unternehmensleitung in der Vergangenheit nicht eingelöst wurden – und wenn ein formales Mitspracherecht erfahrungsgemäß nichts bringt, wird es irgendwann auch nicht mehr genutzt. Die Mitarbeiter resignieren.

Können es Einzelne schaffen, Zusammenhalt zu erzeugen?

RIGOTTI Manchmal kann das schon an Einzelpersonen oder Multiplikatoren hängen.

Kann eine wirtschaftliche Krise auch zur Herausforderung werden, die verbindet?

RIGOTTI Grundsätzlich ja. Versuche zeigen, dass selbst konkurrierende Teams zusammenarbeiten, wenn es ein Problem gibt, das alle betrifft. Dann kann der Zusammenhalt sehr stark werden. Entscheidend ist die Größe des Unternehmens und die Distanz zum Management – bei einem Mittelständler ist ein Zusammenhalt wahrscheinlicher als bei einem großen Unternehmen.

INTERVIEW: SILKE OFFERGELD

KÖLNER STADT-ANZEIGER Herr Rigotti, was bedeutet es für Menschen, wenn sie um ihren Job fürchten müssen?

THOMAS RIGOTTI Veränderungen führen immer zu Unsicherheit, weil man eben den zukünftigen Zustand nicht kennt. Diese Unsicherheit ist das Belastende, und das Gefühl, keine Kontrolle zu haben über das, was passiert. Grundsätzlich ist es in so einer Situation immer besser, etwas zu tun – das kann auch sein, sich nach einem anderen Job umzusehen. Die Belastung durch Unsicherheit lässt oft sogar nach, wenn eine Kündigung da ist. Dann gibt es natürlich neue Faktoren, die Stress verursachen – aber oft gibt es erst einmal eine Entspannung, aus der heraus eine Neu-Orientierung möglich wird. Man kann wieder aktiv werden.

Was bringt dabei der Zusammenschluss mit Kollegen?

RIGOTTI Soziale Unterstützung ist immer gut, um eine Herausforderung zu schultern. Nicht nur in der Krise: Es ist immer wichtig, sich einer Gruppe zugehörig zu fühlen und anerkannt zu werden.

Wie kann man sich Unterstützung suchen?

RIGOTTI Man sollte auf Kollegen zugehen und mit ihnen die Situation besprechen und so transparenter machen. Das reduziert Ängste. Gemeinsam kann dann auch das Management besser zu klaren Aussagen bewegt werden. Auch das ist für Arbeitnehmer ja sehr wichtig.

Wann fallen Aufrufe zur Solidarität überhaupt auf fruchtbaren Boden?